

Freundeskreis Amelith e.V.  
- Der Vorstand -

Göttingen, den 2.12.1984

An die  
Mitglieder des  
Freundeskreises Amelith e.V.

Wir laden gem. § 14 (1) der Satzung  
MITGLIEDERVERSAMMLUNG

am Sonntag, den 24. Februar 1985  
um 14.30 Uhr im Jugendheim Offensen

Tagesordnung:

- Bericht des Vorstandes
- Rechnungsabschluß 1984
- Bericht des Kassenprüfers
- Entlastung des Kassenwarts
- Entlastung des Vorstandes
- Neuwahl des
  1. Vorsitzenden
  2. Vorsitzenden
 Kassenwarts
- Bericht über den Jugendhof
- Südafrika-Projekt
- Haushaltsplan für das Jahr 1985.
- Verschiedenes

Der Rechnungsabschluß 1984 sowie der Entwurf des Haushaltsplanes für das Jahr 1985 werden mit dem nächsten Amelither Rundbrief verschickt.

Im Auftrag des Vorstandes

**Fritz Haselton**

\*\*\*\*\*

In Verbindung mit der Mitgliederversammlung findet eine Freizeit in Offensen mit Dieter Mascher statt, der dann auf Heimaturlaub sein wird.

Beginn: Freitag, 22. Februar 18 Uhr  
Ende: Sonntag, 24. Februar 14 Uhr

Thema: Wie lassen sich ehrenamtliche Arbeit und Beruf verbinden?  
Gibt es Grenzen für unseren Einsatz im Beruf?

Wir suchen noch Mitarbeiter zur Vorbereitung der Freizeit, die sich bitte bei Heidrun Schröder, Dammstraße 37, 3200 Hildesheim, 05121-132964 melden wollen.

JANUAR 1985

# NR. 23

# AMELITHER RUNDBRIEF

## GOTTES ERDE

## LAND FÜR ALLE

Mission • Laienarbeit • Jugendarbeit

hrsg. vom Freundeskreis AMELITH e.v.



*Der Südafrikanische Kirchenrat und die Katholische Bischofskonferenz des Südlichen Afrika stellen dagegen in einer gemeinsamen Erklärung fest, daß Gott die Welt geschaffen hat und noch erhält, und daß er der wahre Besitzer der Erde und ihrer Schätze ist. Aufgrund dieser biblischen Sicht sind sie der Überzeugung, daß das Land, auf dem die Menschen in Südafrika leben, letztlich nicht irgendeiner Einzelperson oder einer bestimmten Gruppe gehört. Es sei allen Menschen vielmehr nur anvertraut worden, damit sie es als gute Verwalter gebrauchen, um die Bedürfnisse aller zu befriedigen.*

*„Gottes Erde – Land für alle“ – dieses Thema wird uns auf dem diesjährigen Kirchentag begegnen und der Freundeskreis Amelith bietet Ende des Jahres (s.S. 40) eine Freizeit zu diesem Thema an.*

*Ende November`84 fand eine Süd-Afrika-Freizeit in Bursfelde statt. Bibelarbeit (S. 5), Referat (S. 9 u. 12), Arbeitsgruppenprotokolle, die sich auch mit anderen Ländern befassen (S. 17), eine Selbstdarstellung des MKSB, der die Freizeit zusammen mit dem Freundeskreis Amelith anbot (S. 20), Aussagen eines deutschen Konsuls (S. 22), Bericht über den Missionstag in Hermannsburg (S. 23), Beschlüsse der VELKSA, der EKD und Der ELCSA (S. 25, 27 u. 28) und Briefe von Ilse-Marie Hiestermann und Angelika Krug (S. 29) haben wir unter dem Block „Südafrika“ zusammengefaßt.*

*Aus Brasilien erreichte uns ein Brief von Gudrun und Friedel Fischer (S. 32), den wir mit einem nachträglichen Bericht über die Brasilien-Freizeit, an der die beiden teilnahmen (S. 34), abdrucken.*

*Auf Seite 38 berichtet Markus Schmidt über die Lage in Nicaragua und über seine geplante Reise dorthin.*

*Eine Auflistung der Tagungen der Junge-Erwachsenen-Arbeit in Bursfelde (S. 40), ein Brief von C.K., den wir mit einem Stipendium unterstützen können (S. 41), Rechnungsabschluss 1984 und Haushaltsplan 1985 unseres Kassenwartes (S. 42) und die Einladung zu einer Freizeit mit Dieter Mascher, der dann auf Heimaturlaub sein wird, bilden den Abschluss des Rundbriefes.*

BK

Mitarbeiter dieser Ausgabe :

Dieter Mascher, PO Box 217, Phokeng  
0316 Bophuthatswana, Südafrika

Fritz Hasselhorn, Ostlandstr. 14, 3000 Hannover  
Sabine Wagner, Börmseiner Str. 25, 2055 Aumühle  
Wolfgang Mikolajczyk, Pommernneck 4, 3400  
Göttingen

Heidrun Schröder, Dammstr. 37, 3200 Hildesheim  
Ines Nothdurft, Oberer Weg 7, 3360 Osterode 14  
Wolfgang Hermann, Hauptstr. 245,  
6900 Heidelberg  
Markus Schmidt, Humboldtalle 24, 3400 Göttingen  
Martin Bierhoff, Teibnitzstr. 18/21.19  
3392 Clausthal-Zellerfeld

Wolfgang Kubik:

## B I B E L A R B E I T

(zur Südafrika-Freizeit in Bursfelde, 24.11.84)

### I. ANFANG UND ENDE DES ALTEN BUNDES

Diese Bibelarbeit soll ein geistig-geistlicher Beitrag sein zu dem, was heute in Südafrika geschieht. Wir lesen Lukas 1, 68-75. Das entscheidende Stichwort liefert Vers 72: Gott soll Barmherzigkeit erzeigen wie unsern Vätern und an seinen heiligen Bund gedenken. Der Bund soll Gott wieder in Erinnerung gebracht werden. Auch Südafrika beruht auf einem Bund der Buren am 16. Dezember 1838, dem Abend vor der Schlacht am Blood-River: Wenn sie die Schlacht gewinnen würden, so versprochen sie Gott, wollten sie eine Nation gründen, die lebt in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Dabei bezogen sie sich auf 2. Chronik 7, 12-22: Wenn wir den Bund nicht halten, möge Gott uns strafen.

Im Alten Testament gibt es drei Bünde Gottes:

1. den Bund mit Abrahams Nachkommen
  2. den Bund mit dem Volk Israel auf dem Berg Sinai
  3. den Davidsbund und Gottes Versprechen, dem Tempel in Jerusalem treu zu bleiben. Dazu lesen wir 2. Samuel 7, 12-16. In Vers 14, 2. Teil, verspricht Gott: Wenn Salomo und seine Nachfolger sündigen, werden sie nur auf menschliche Weise bestraft, aber Gottes Gnade bleibt bestehen.
- Deshalb versucht Israel in der Folgezeit, von Staats wegen die Zügel etwas straffer anzuziehen, damit nicht so viel gesündigt wird.

Wir lesen Jeremia 39, 1-12: Ungewöhnlich ist nicht, daß das Volk den Bund mit Gott gebrochen hat im Laufe der Verfallsgeschichte, sondern daß Gott den Bund gebrochen hat, daß ein bestimmtes Bundesverständnis zum Ende kommt. Angesichts des Heranziehens der Babylonier - einer gut organisierten Ordnungsmacht mit sozialem Touch (Vers 10) - glauben die Juden: Das kann doch nicht sein, daß Gott die Eroberung Jerusalems zuläßt, daß sein Tempel in Flammen aufgeht. An dies Ende des Davidsbundes knüpft die Predigt Johannes des Täufers an. Sie besagt: Denkt nicht, daß ihr euch faul auf dem Bauch ausruhen könntet als Abrahams Kinder. Gott kann sich auch aus Steinen Kinder erwecken, er ist nicht angewiesen auf das alte Bundesvolk. Das ist etwas Ungeheueres für einen frommen Juden.

Übertragen auf die Kirche heißt das: Gott kann auch ganze Volkskirchen untergehen, vom Erdboden verschwinden lassen und er macht trotzdem weiter.

### II. GOTTES UMKEHR UND UNSERE UMKEHR

In immer dichter Folge begegnet uns im 2. Könige-Buch der formelhafte Satz: König X tat übel, er tat, was dem Herr mißfiel und trieb es übler als alle seine Vorgänger. Deswegen bestrafte ihn Gott. Wenn die Könige umgekehrt wären, so sagen die Geschichtsbücher des Alten Testaments, hätte Gott sie nicht so bestraft. Mit der Zerstörung Jerusalems war das vorläufige Ende dieses Geschichtsverständnisses erreicht. Nach dem Exil heißt es dann: Wenn die Gebote gehalten werden -

den, wird der alte Bund wieder restauriert. Die Stadt und ihre Mauer sollen wieder aufgebaut werden, man wird wieder Äcker und Weinberge bestellen, und die Ziegen werden wieder auf den fetten Weiden grasen. Wenn der Mensch umkehrt, fällt ihm nichts Besseres ein als Ziegen und Weiden.

Damit ist aber nicht gesagt, was Gott sich einfallen lassen kann, wenn er umkehrt. Wir lesen dazu Jeremia 31, 31-34. Vers 32 enthält die Negation des alten Bundes: Der neue Bund soll nicht so sein, wie der, den ich mit ihren Vätern schloß. Die Vision des Propheten ist: Nach der Zerstörung Jerusalems kann nur ein neuer Bund kommen, der in die Herzen geschrieben wird und in den Sinn, ein Bund, bei dem gilt: sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein.

Jeremia hat sich - vergeblich - den Mund fusselig geredet und gewarnt, gegen Babylon Widerstand zu leisten. Es ist zwecklos, den Trend der Zeit aufhalten zu wollen. Es ist nicht das Schlimmste, wenn der Vordere Orient eine - unbestimmte Zeitlang babylonisch ist. Das Volk verlangte aber statt dessen Durchhaltepropheten. Jeremia wollte sein Volk darauf vorbereiten: Ihr müßt auch nachher Christen sein, wenn Babylonier in der Stadt sind. Die Welt geht keineswegs unter, wenn Jerusalem babylonisch wird, ebenso wie die Welt nicht untergehen würde, wenn in Südafrika Veränderungen eintreten. Klebt mit eurem Glauben nicht am Vergänglichen.

Als die Oberschicht nach Babylon deportiert wurde, schrieb Jeremia einen Brief an die Verbannten in Babylon: "Suchet der Stadt Bestes und betet für sie" (Jeremia 29,7). Betet für die, die in Babylon Verantwortung tragen, auch wenn sie nicht nach eurem Geschmack sind. Wir können es in Westdeutschland ausprobieren, für die Obrigkeit zu beten, wie dies junge Christen in der DDR, in Südafrika, in den Homelands tun. Jeremia leistet Fürbitte für die Besatzungsmacht. Dabei bezeichnet er in 27,6 den König der Babylonier gar als "Knecht Gottes" ("Gottesknecht" nennt aber der Prophet Jesaja den großen Unbekannten, in dem das Neue Testament später Jesus Christus angekündigt sah.). Dies setzt den Glauben voraus, daß das Neue, was Gott schickt, über fette Weiden und Ziegen hinausgeht.

Für uns Christen ist nun zweierlei wichtig: einmal, daß wir als Getaufte, die aus den "Heiden" kommen, in Jesus Christus wirklich den neuen Bund Gottes mit uns beschlossen sehen. Zum anderen, daß wir dem alten Bund in keiner Weise nachtrauern. Der neue Bund ist gekommen, weil die Geschichte des alten Bundes einen Knick erlitten hat. Wenn man dem alten Bund nachtrauert, wird es kritisch, man kann auch sagen burisch.

Dies wird in schöner Weise an der Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland deutlich (Matthäus 2, 1-11). Sie folgen dem Stern, einem alten Symbol für die Führung Gottes. Dabei gehen sie stracks nach Jerusalem, in den Gleisen des alten Bundes denkend. Sie finden den Herrn nicht und werden von den Heiligen Schriften ins dunkle Bethlehem geführt. Die Theologen in Jerusalem haben die Heiligen Schriften an der Hand, aber sie wissen sie nicht zu deuten. Die Weisen gehen hin und finden Christus.

Wichtiger ist die Rolle des Herodes. Er ist aufgeregt, weil er einen Konkurrenten fürchtet. Warum fürchtet er diesen Mes-

sias? Weil er "sich die ganze Welt nur im Sinne des alten Bundes denken kann, wobei die Heilsvermittlung eine Sache des Königs und seiner Priester ist. Richtig ist: Wenn die weltliche Obrigkeit sagt: wir wollen über eure Herzen herrschen, dann tritt Apostelgeschichte 5,29 in Kraft. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, wenn die Obrigkeit nach den Seelen greift. Vielleicht wollte Herodes über Seelen herrschen. Über Seelen herrschen wollen die, die an der Grenze nicht fragen, haben Sie eine Bombe im Auto?, sondern: haben Sie etwas zu lesen dabei? Herodes stellt sich die Welt im Sinne des alten Bundes vor und denkt dabei ganzheitlich.

Erstens gilt: Wir als getaufte Christen sehen in Jesus Christus den neuen Bund mit uns geschlossen. Die Rückseite davon ist: Wir möchten in keiner Weise mehr dem alten Bundesdenken nachtrauern. Für das Burentum gilt dasselbe. Man muß das Burentum entmythologisieren. Dann kann man sagen: Ihr seid begierig auf Macht, aber schmückt euch nicht mit dem alten Bund. Das ist Gotteslästerung. Leider gibt es viele Christen, die ihre ganze Lebenskraft darauf verschwenden, die Unchristlichkeit eines Regimes nachzuweisen. Dies ist unnötig. Die Kritik an einer Regierung, sie sei unchristlich, riecht nach altem Bund, schon in der Struktur der Anfrage. Christlich ist allein das Reich Jesu. Wir sollen das Christentum dort suchen, wo es ist.

### III. DREI FOLGERUNGEN FÜR UNS

1. Mit dem neuen Bund, den Jeremia ankündigte und der bei Jesus Christus Wirklichkeit wurde, hört die Identifizierung von Reich Gottes und Volk auf. Paulus sagt im Galaterbrief: "Tut Gutes, allermeist aber an des Glaubens Genossen" (Kap. 6,10). Es wäre eine falsche Auslegung, wenn wir es heimlich verstehen wollten: tut Gutes allermeist an des Volkes Genossen. Der Mitchrist in Magophane muß mir näher stehen als der aus der Kirche ausgetretene Nachbar in Bückeburg. Prüfe Dich selbst! Falsche Denkeinstellungen sind verhängnisvoll. Haben wir wirklich aus der deutschen Geschichte Lehren gezogen, wenn wir nur statt "Volk" "Gesellschaft" sagen, und die gleichen Denkkategorien benutzen wie die Nazis?

Unsere Frage an die lutherischen Deutschen in Südafrika heißt, ob sie da bereit sind mitzumachen. Es geht im Evangelium um den Bau des Leibes Christi, um "church building". Dies ist die Alternative: entweder "church building" oder "nation building/society building". Das Evangelium taugt nicht für "nation building". Wo werde ich aktiv, im neuen Bund oder indem ich einer Restauration des alten Bundes nachtraure?

Dies kann möglicherweise als Rückzug auf die private Innerlichkeit verstanden werden. Aber Hingabe an die neue Gemeinschaft ist keineswegs irrelevant in der Weltgeschichte. Vielmehr ist es ein Zeichen, daß Gottes Reich nicht von dieser Welt ist.

Protestanten in einer Nation, Luthertum in einer Rasse und Sprache, - das ist nicht genug! Vom Thema des neuen Bundes her stellt sich mir die Frage: warum wollt Ihr so wenig, so wenig wie die Verteidiger Jerusalems? Gott und sein Prophet wollten mehr.

2. Mit der Zerstörung Jerusalems geht der Gott Israels nicht in die Emigration einer kleinen jüdischen Diasporagemeinde; der Gott Israels und Vater Jesu Christi schwingt sich über alle Grenzen hinweg und geht zu allen Völkern. Der neue Bund, den Jeremia ankündigte, ist von vornherein international und nicht national. Hinweisen möchte ich auf den Apostel Paulus, der Gemeinden aus Juden und Griechen baute. Sein Lebenswerk war es, diese verbohrteten Gemeinden zusammenzuschweißen und die Kirche nicht in jüdische und griechische Gemeinden auseinanderfallen zu lassen. Eine Gemeinde an einem Ort soll Gemeinde aus allen Völkern sein, die an diesem Ort vertreten sind, und zwar ist dies neuerdings eine Bundesgemeinde aus den Völkern und nicht eine Bundesgemeinde als Volk. Auch hier die gleiche Frage wie bei der ersten Schlussfolgerung: warum wollt Ihr so wenig? Es gab viele, die nach der Rückkehr aus Babylon sagten: die Hauptaufgabe besteht darin, eine neue Mauer zu bauen und wieder Ziegen weiden zu lassen und Mais anzubauen. Von Johannes dem Täufer an wurde sofort deutlich, was mit Jesus Christus kam: daß aus dieser kleinen, inzwischen römischen Provinz das Heil der Welt kommen sollte und nicht bloß eine Erneuerung der Mauer und dergleichen. Warum wollt Ihr nur Volk, Klasse, Gesellschaft und nicht mehr?

3. Das zerstreute Israel soll "Licht unter den Heiden" sein. Soziopolitisch ist Israel zerstreut, geistlich bildet es Leuchttürme für die Heiden.

Wenn man sich die deutsche Geschichte anguckt und sieht, was Hitler-Deutschland in Europa angerichtet hatte, dann bekommt man die Frage: Was hat Gott damit eigentlich gemeint, daß er den Kommunismus an der Elbe haltmachen ließ? Historisch wäre es nicht unbillig gewesen, wenn die Russen bis zum Rhein gekommen wären. Warum sind wir nicht kommunistisch geworden? Missionstheologisch ist die Folge der kommunistischen Herrschaft, daß die äußere Mission in der DDR stillgelegt worden ist. Die Elbegrenze bedeutet für uns, so lange es geht, Missionare zu senden, wohin man sie senden kann. Das heißt, die Freiheit, die wir haben, nutzen für etwas Größeres als Schokolade und Arbeitszeitverkürzung und ähnliches Freches.

Die weißen Lutheraner in Südafrika sind von der Mission doch nur mitgelassen worden. Wir müssen sie fragen, ob sie nicht etwas Größeres wollen als weiße lutherische Kirche spielen. Wir müssen sie vor die Frage stellen, warum sie nicht in die ELCSA eintreten. Die Missionare sind von Berufswegen in der ELCSA. Es ist wichtig, daß auch Laien wie Angelika und Ilsemarie in der ELCSA sind. Wenn man nicht die Berufung zum Bombenlegen verspürt, kann man in Südafrika durch den Eintritt in die ELCSA ein Zeichen setzen.

Und wir in Deutschland? Sind wir nicht dabei, uns auseinanderzudividieren in eine Atom- und eine Friedenskirche? Wollt Ihr das? Seht Ihr diese Gefahr? Paulus hat gewußt, warum er Juden und Griechen zusammenhalten wollte. Warum wollt Ihr so wenig? Warum wollt Ihr nicht mehr?

(Vom Verfasser nicht autorisierte Nachschrift.)

\*\*\*\*\*#

FÜR DAS VERGANGENE DANK - ZUM KOMMENDEN JA

DAG HAMMERSKJÖLD

## VERSTÄDTERUNG IN SÜDAFRIKA

### I. THESEN ZUR SÜDAFRIKANISCHEN STADT

#### 1. These:

Industrialisierung und Verstädterung in Südafrika geschieht in einem plötzlichen Einsetzen gesellschaftlicher Umwälzungen.

In Südafrika gibt es keine langsame Entwicklung des Städtewesens wie in Mitteleuropa. Vor den Gold- und Diamantenfunden lebt die Bevölkerung - von einigen Hafenstädten abgesehen auf dem Lande. Die südafrikanische Stadt ist das Goldfeld, d.h. die Großstadt.

#### 2. These:

Der Prozeß der Industrialisierung in Südafrika wird geprägt von ei nem überaus zentralisierten und monopolisierten Industriezweig, der Goldminenindustrie.

Bereits auf dem Diamantenfeld hatten sich innerhalb weniger Jahre große Konzerne gebildet, die die zahlreichen unabhängigen Diamantensucher verdrängten. Die technischen Probleme des Goldbergbaus erforderten einen hohen Kapitaleinsatz und begünstigten die weitere Konzentration.

#### 3. These:

Die Minenindustrie ist in der Lage, ihre Interessen relativ ungehindert über den Staatsapparat durchzusetzen.

Gegenkräfte, die in Mitteleuropa den Einfluß von Wirtschaftsmonopolen auf den Staat begrenzt haben (wie Konkurrenz verschiedener Wirtschaftszweige und -gebiete, lokale und regionale Autonomie, staatliche Traditionen), sind in Südafrika schwächer ausgeprägt. Ein klassisches Beispiel einer Einschränkung wirtschaftlicher Interessen ist das preußische Militär: Als die Generäle merkten, daß die Rekruten aus den Industriegebieten körperlich nicht mehr diensttauglich waren, setzten sie die Einrichtung von Fabrikinspektoren und die Beschränkung der Kinderarbeit durch.

#### 4. These:

Um die Löhne in den Minen unter den Kosten für die Reproduktion der Arbeitskraft halten zu können und die Entstehung eines vom Land gelösten Proletariats zu verhindern, wird das System der Wanderarbeit durchgesetzt.

Die Goldminenindustrie konnte auf die in Europa gemachten Erfahrungen zurückgreifen, wo ein landloses, städtisches Proletariat entstanden war, das in den Revolutionen von 1830, 1848 und 1870 seine politische Brisanz unter Beweis gestellt hatte. Einer ähnlichen Entwicklung galt es vorzubeugen. Außerdem mußten in Europa die Löhne so hoch sein, daß der Arbeiter damit die Kosten für die Reproduktion der Arbeitskraft decken konnte, d.h. sich und seine Familie (Kinder) davon unterhalten konnte. Mit der Einführung der Wanderarbeit konnten die Löhne unter die Kosten für die Reproduktion der

Arbeitskraft sinken, weil ein Teil der Unterhaltskosten durch die in der Landwirtschaft Tätigen Familienmitglieder gedeckt wird, die auch für die Erziehung der Kinder und die Versorgung der Alten und Kranken aufkommen. Der afrikanische Minenarbeiter bleibt an das Land gebunden, er wird nicht zum Proletarier, der nichts mehr zu verlieren hat. Ökonomisch betrachtet wird mit der Wanderarbeit die Minenindustrie durch die afrikanische Landwirtschaft subventioniert.

#### 5. These:

Symbole der Stadt in Südafrika sind der Compound und der Paß.

Der Compound ist noch am ehesten zu vergleichen mit dem europäischen Arbeitshaus (.Zuchthaus), dessen Insassen der Staat zu Beginn der Industrialisierung Privatunternehmern zur Verfügung stellte. Als abgeschlossener, umzäunter Bereich ist er der bauliche Ausdruck eines Höchstmaßes an Kontrolle über die Arbeitskraft. Gleichzeitig werden die Kosten für die Unterbringung von Arbeitern minimiert. Um den vorhandenen Platz möglichst optimal auszunutzen, werden die Schlafstellen nicht quer an der Wand angeordnet (wobei jede Koje 50 x 200 cm einnimmt), sondern längs (womit jede "Schlafhöhle" nur noch 50 x 50 cm beansprucht).

Der Paß dient nicht nur der politischen Kontrolle. Das Paßsystem schränkt die Freizügigkeit der Arbeiter ein. Die Abwanderung zu besser bezahlten Arbeitsplätzen wird verhindert und die Löhne damit künstlich niedrig gehalten.

#### 6. These:

Alle Gruppen in Südafrika sind vom Prozeß der Verstädterung betroffen.

Während aber die Urbanisierung des burischen Bevölkerungsteils durch staatliche Förderungsprogramme mit hohem finanziellen Aufwand erleichtert wurde, unterliegt die afrikanische Stadtbevölkerung besonderen gesetzlichen Restriktionen, ja ihre Existenz wird vielfach schlichtweg geleugnet unter dem Vorwand, ihre "Heimat" liege in den Reservaten. Würde man diese Argumentation als stichhaltig anerkennen, müßte man den burischen Bevölkerungsteil in seiner "Heimat" in der Kap ansiedeln.

### II. GESETZLICHE MASSNAHMEN GEGEN STÄDTISCHE AFRIKANER

1899 verbietet ein Volksraadsbeschuß in Transvaal Afrikanern das Gehen auf Bürgersteigen oder auf Steinen, die als Bürgersteige dienen. Sie werden buchstäblich in den Dreck gezwungen.

1922 schließt der Apprenticeship Act Afrikaner von allen Berufen aus, zu deren Erlernung eine Lehre erforderlich ist.

1923 ermöglicht der Native (Urban Areas) Act die Trennung der Wohngebiete von Afrikanern in den Städten. K. Matthews hat 1944 dies Gesetz wie folgt charakterisiert: Es bewirke "die Trennung von Schwarz und Weiß, nicht mit der Absicht, jede Gruppe in ihren grundlegenden Interessen zu schützen,

sondern die Trennung der Gruppen und die Unterwerfung einer Gruppe unter die andere zu erleichtern - die Ausbeutung der einen Gruppe durch die andere."

1924 führt der Industrial Conciliation Act Schiedsverfahren in den Tarifauseinandersetzungen ein. Das Gesetz gilt aber nur für "Arbeitnehmer". Dieser Begriff wird so definiert, daß die überwiegende Zahl afrikanischer Arbeiter von den Bestimmungen ausgeschlossen ist. Sie dürfen deshalb weder streiken noch überhaupt Tarifverhandlungen führen.

1926 verankert der Mines and Works Act Amendment Act die Colour Bar in der Minenindustrie. Bestimmte qualifizierte Berufe werden ausschließlich Weissen vorbehalten.

1950 teilt der Group Areas Act alle Städte und Dörfer in Zonen, die jeweils ausschließlich einer "Rasse" als Wohngebiet zugewiesen werden, wie sie der Gesetzgeber definiert.

1952 vereinheitlicht der Natives (Abolition of Passes and Coordination of Documents) Act elf bestehende Paßgesetze und dehnt den Paßzwang auf afrikanische Frauen aus.

### III. DIE DISKUSSION IN SÜDAFRIKA

Die Wirkung dieser gesetzlichen Maßnahmen wurde in Südafrika selbst kontrovers diskutiert:

Die staatliche Native Economic Commission stellte 1932 fest: "Es ist völlig klar, daß eine beträchtliche Anzahl von Eingeborenen <gemeint sind Afrikaner> ständige Stadtbewohner geworden sind."

Premierminister General Smuts äußerte sich 1942 über die Verstädterung der Afrikaner: "Die Segregation hat versucht sie aufzuhalten. Sie wurde damit aber nicht im geringsten aufgehalten. Der Prozeß hat sich beschleunigt. Man könnte ebenso gut versuchen, den Ozean mit einem Besen zurückzufegen."

E.G. Jansen (Minister of Native Affairs) entdeckte dagegen die Heimat der Afrikaner in den beengten Reservaten: "Alle Bantu <gemeint sind Afrikaner> haben ihre Heimat in den Reservaten und ihr Aufenthalt in anderen Gebieten und in den städtischen Zentren geschieht nur vorübergehend und aus wirtschaftlichen Gründen."

Für Premierminister Dr. H.F. Verwoerd war 1964 schließlich die große Zahl von Afrikanern, die - zum Teil ständig - in der und für die weiße Gesellschaft arbeiteten, kein Problem, solange man sie nur gesellschaftlich und kirchlich separierte: "Die bloße Anwesenheit großer Zahlen von Bantu <gemeint sind Afrikaner>, die beschäftigt werden wollen, trägt nicht zur Integration bei. Nur wenn es eine Vermischung mit diesen Leuten im gesellschaftlichen Leben oder auf politischem oder religiösen Gebiet gibt, entsteht eine wirkliche Integration. Die bloße Tatsache, daß Fremde in einer Gemeinschaft oder in einem andern Land beschäftigt werden, begründet keine Integration."

DIE HERMANNSBURGER MISSION IN SÜDAFRIKA  
VOR DER HERAUSFORDERUNG DER STADT (1886 - 1950)

Das Gold lockt

Als "Bauernmission" hat sich die Hermannsbürger Mission im Umgang mit der Stadt schwerer getan als die Basler oder die Berliner Missionsgesellschaft, die aus der Stadt kamen. So ist es zunächst überraschend, daß in den ersten Briefen das Goldfeld geradezu als göttliche Hilfe und Anstoß zum Besseren erscheint. So schrieb Missionar Zimmermann aus Rustenburg am 1.10.1870 an Superintendent Hohls in Natal:

"Seufzend sehen wir nach allen Seiten nach Hülfe aus, aus dieser Bauerwirtschaft, die beides erringen will, Freiheit u. Sklaverei, u. den Warrboel (Wirbel) um so größer macht. Aber Gott sitzt im Regiment, er wird uns zu Seiner Zeit Hülfe von oben senden. ... Der Einfluß der Diamantfelder ist schon merklich in finanzieller Hinsicht; freilich wird Mundprovision auch theurer. Wird von da nicht bald + plötzlich ein Anstoß kommen zum Besseren?"

Und am 4.5.1873 fügte er hinzu: "Unsere Goldfelder in Lydenburg und Zoutpansberg sind proclamirt. Die Entdeckung neuer Goldfelder in unsrer Nähe (Großmariko + Matlapas) stehen zu erwarten. Die Transvall hat augenscheinlich noch eine große Zukunft vor sich."

2. Erste Besorgnisse

Schon bald aber mischten sich besorgte Töne in den Jubel über das Gold. Freilich ging der Berichterstatte im Missionsblatt im Mai 1887 noch davon aus, daß vor allem die Europäer vom Goldbergbau verändert würden:

"Durch die neuentdeckten Goldfelder geht hier eine große Umwälzung mit allen Verhältnissen vor. Nach wenigen Jahrzehnten wird man wohl kaum die alten biederen Zugbauern <eingedeutscht von: trekboer> wiedererkennen. Die Einwanderung von Europäern ist groß; die Zahl mehrt sich täglich um Hunderte. Gebe der Herr, daß diese Einwanderung nicht nachteilig wirken möge auf die Eingebornen und vor allem nicht auf die Mission."

Entsprechend versuchte die Mission, das Problem dadurch zu lösen, daß sie ihren Gemeindegliedern die Arbeit auf dem Goldfeld untersagte und Übertretungen mit Kirchenzucht ahndete. Die wirtschaftlichen und staatlichen Zwänge (Steuern) erwiesen sich jedoch bald stärker als der Einfluß der Mission.

3. Eine verpaßte Chance

Als einer der ersten erkannte Missionar Wilhelm Behrens jun. die Herausforderungen der südafrikanischen Großstadt. In einer Denkschrift an Missionsrat und Missionsdirektor vom 29. 3. 1897 unterstrich er die Notwendigkeit einer Arbeit in der Stadt:

"Hiermit bitte ich Euch, eine Angelegenheit in Erwägung zu ziehen, die uns beschäftigen muß, wenn wir ein wenig in die Zukunft sehen, und über die es nötig ist, daß wir uns je eher je lieber klar werden.

Johannesburg mit seinem Golde, mit all seinem Gelde und all seinen Sünden, und in seiner großen Ausdehnung, ist der Mittelpunkt von ganz Süd-Afrika geworden, aber auch die Mittelpunkt für Arbeit und Verdienst für die Leute aus all unseren

Gemeinden. Alles strömt nach Johannesburg, besonders auch die Jugend, und lernen da alle Sünden und Laster kennen, viele bleiben da befangen und gehen uns vielleicht ganz verloren.

... Müßten wir (die Zukunft Johb. und des ganzen Landes im Auge haltend ...), ich sage, müßten wir da nicht daran denken, dort eine eigene Station zu gründen? ...

Ich sage noch einmal, wir haben leider schon zu lange gewartet und gezögert in dieser Angelegenheit, alle Missionsgesellschaften sind vor uns, und unsre Leute sind so zu sagen, heimatlos in Johb., obwohl wir Hermannsbürger die größte Seelenzahl Christen haben in Transvaal!! Und folglich auch vielleicht das größte Contingent christlicher Arbeiter für Johb. stellen! Und was thun wir für die große Gemeinde, unsre Gemeinde, die fortwährend in Johb. anwesend ist?"

Der Missionsrat hielt die Gründung zweier neuer Stationen auf dem Lande jedoch für wichtiger. Superintendent Jordt berichtete nach der Sitzung am 1.4.1897 an Direktor Egmont Harms:

"Seine ganze Darlegung in dem Schreiben ist gewiß recht u. gut. Da wir aber ohnedem diesmal um 2 neu anzulegende Stationen geschrieben haben, so sind wir diesmal im Missionsrat nicht mehr auf Behrens Vorschläge eingegangen, fürchtend, es würde Ihnen denn sonst doch wohl des Guten zu viel werden."

4. Den Anfang machen die Afrikaner

Nachdem die Mission sich dem neuen Arbeitsfeld verschlossen hatte, blieb es den afrikanischen Gemeindegliedern überlassen, mit der Missionsarbeit in der Stadt zu beginnen. Missionar Bodenstab berichtete am 10.3.1905 an Direktor Egmont Harms über einen Feierabendevangelisten in Johannesburg:

"Meine Leute und auch dieser Willem Tlon wollen bei uns bleiben und bitten um ein eigenes Gotteshaus. In kurzer Zeit hat er bereits 65 gesammelt und würde fortfahren, wenn ihnen irgend etwas in Aussicht gestellt würde. Er nimmt sich der Leute aus allen unsern Gemeinden an, besonders meiner, die teilweise dort dauernd Wohnplatz genommen haben und auch der auswärtigen. Nach Feierabend unterrichtet er junge Leute und bereitet sie zur Taufe vor."

5. Der erste Missionar kommt 1911 nach Krügersdorp

Über den Beginn seiner Arbeit berichtete Missionar Gevers im Hermannsbürger Missionsblatt 1912, S. 16:

"Die Sekten entfalten auf dem Goldfelde eine rührige Tätigkeit. Ihr Mittelpunkt ist Johannesburg und von da aus gehen sie in alle Ortschaften. Überall haben sie ihre Arbeiter, Kirchen und Kapellen. Sie gehen tatsächlich den Leuten nach und warten nicht, bis diese zu ihnen kommen. Wo immer eine Ansammlung von Schwarzen ist, da lassen sie sich nieder. Sie haben viele eingeborne Helfer, die desgleichen eifrige Leute zu sein scheinen und die wirklich mit Anstrengung für ihre Kirche arbeiten. Diesen Eindruck haben die Apostolischen und die Heilsarmee in Johannesburg auf mich gemacht. Mir ist wiederholt gesagt worden, daß viele von-unsrer Leuten bei den Sekten sind."

## 6. Mangel an Mitarbeitern

Die Arbeit von Missionar Gevers litt dagegen unter ständigem Mitarbeitermangel:

"Was ich nötig habe, sind Evangelisten und Lehrer, die durch keine Arbeit gebunden sind, sondern frei der Mission dienen können. Denn der Umstand, daß wir hier noch keine Schulen haben, ist ein großer Mangel. In Johannesburg muß ich diejenigen die lernen wollen, zur Berliner Mission schicken. In Randfontein hatte sich ein junger Mann aus Polfontein angeboten, Taufe und Abendmahl zu halten. Aber das will nicht gehen. In derartigen Schulen werden nur Worte eingepaukt, von Verständnis des auswendig Gelernten ist keine Rede. Da gleichen denn die Schüler sprechenden Papageien, die von den Worten, die sie hersagen, nichts verstehen. Nur in Krügersdorp kann ich selbst Schule halten, und zwar des Abends. Aber auch da muß ich die Erfahrung machen, wie störend die Arbeit der Leute in die Schule eingreift." (HMBl 1921, S. 170)

## 7. Gottesdienst unter Polizeischutz

Um überhaupt den sonntäglichen Gottesdienst abhalten zu können, mußte der Goldfeldmissionar um Polizeischutz in der Kirche bitten. So berichtete Missionar Gevers am 12.9.1921 an Superintendent Wiese:

"In Johannesburg hatte ich von unsern Leuten Polizisten ange stellt, denen ich sonntäglich 4/- bis 6/- bezahle für ihre Arbeit, sich mit den frechen und betrunkenen Gesellen abzugeben. Aber die Sache funktioniert noch nicht. Vorletzten Sonntag haben sie eine Kirchenbank gebrochen, dies vielleicht weniger aus Bosheit, aber gestern ist aus lauter Bosheit die Aborttür kaputt gemacht. Da habe ich mich entschlossen, wieder zur Polizei zu gehen und die um Polizisten zu bitten, die während des Gottesdienstes an der Kirchtür stehen, die dann mit Hilfe der Straßenpolizisten die Unholde greifen, ihnen Handschellen anlegen und sie abführen, damit sie am Montag gerichtet werden. Für diese Polizisten muß ich aber bezahlen. Mir hat vor diesem Schritt gebangt. Aber jetzt werde ich ihn gehen, denn mir bleibt keine andere Möglichkeit, die Kirche vor dieser gottlosen Bande zu retten. ... Um es der Polizei verständlich zu machen, muß ich sagen, daß nur diejenigen meine Gemeindeglieder sind, die meine Monatskarte haben. Dann wird das ganze Pack weggetrieben und ich bleibe mit meinen 61 zurück. ... 0, es ist ein Hohn auf die Geschichte unserer Goldfeldmission!"

## 8. Die Visitation 1928/29

Mehr Verständnis als die Landmissionare brachte die Leitung in Deutschland für die Goldfeldmission auf. Auf seiner Visitation ließ Direktor Schomerus deshalb diese Frage auch auf der Konferenz in Emmaus im Juni 1928 behandeln:

"Dir. Schomerus bemerkt, dass diese Arbeit ihm und den Freunden in der Heimat sehr am Herzen liege und dass er den Eindruck bekommen habe, dass die Arbeit eine sehr wichtige sei. Die Frage, was zu tun sei, müsse sehr ernstlich geprüft werden. Br. Gevers geht sehr ausführlich auf seine Arbeit ein und meint, dass man bei Anlage der Station nicht den richtigen Platz gewählt habe, sondern 20 Meilen zu weit weg. Alle Missionen haben ihren Sitz in Johannesburg. Vom Zentrum gehen sie in die Peripherie. Das ist uns im Augenblick nicht

möglich, muss aber als Ziel im Auge behalten werden, müssen mehr mit Evangelisten arbeiten. Die Arbeit in den Slums muss durch Schwarze getan werden. Er erwartet viel von seinen ihm jetzt zur Seite gestellten Gehülften. Herr Dir.: der erste Schritt muss sein, dass wir Br. Gevers Gehülften zur Seite stellen, der zweite, würde dann sein eine Station in Johannesburg zuerrichten. Heute können wir es nicht. Es wäre ein Wagnis, was nicht zu rechtfertigen wäre. Es muss aber unser Ziel bleiben."

Die Hoffnungen, die sich Missionar Gevers daraufhin gemacht haben mochte, verflogen jedoch schnell. Schon am 23. Juli des gleichen Jahres schrieb er an Superintendent Wiese:

"Es scheint, daß auch die gegenwärtige Visitation dem Goldfelde keine Hilfe bringt. Der Schüler im Seminar, den ich haben sollte, ist im Examen durchgefallen. Also mit dem ist es nichts. Ferner habe ich um die Gehälter für 2 Evangelisten gebeten. Von dem Erfolge habe ich aber noch nichts gehört. ... Massenweise gehen unsere Leute hier verloren, weil wir nur den Anfang gemacht haben mit einer Besetzung, u. wir tatsächlich im Anfange stecken geblieben sind."

## 9. Die teure Goldfeldmission

Ein Grund für das eher mißtrauische Verhältnis vieler Landmissionare zur Goldfeldmission war die Gehaltsfrage. Das Gehalt der Missionare reichte nicht zur Bestreitung des Lebensunterhaltes aus, sie mußten sich durch Landwirtschaft etwas hinzuverdienen. Die höheren Ausgaben für die Stadtmission, wo der Missionar kein Land bewirtschaften konnte, waren ein Stein des Anstoßes. So beklagte sich Direktor Schomerus am 7.3.1931 bei Superintendent Wiese:

"Auch der Brief von L. hat mich betrübt. Man sollte doch Verständnis dafür haben, daß eine Großstadtmission anders aufgezogen sein muß als eine Arbeit draußen auf dem Lande. Ist es wirklich so, daß die brüderliche Gemeinschaft in unserer Mission durch den Wurm des Neides und der Eifersucht ange nagt ist? Wir bekommen keinen Bericht aus Transvaal, der nicht auf die ungeheure Gefährdung unserer Arbeit durch das Goldfeld hinweist. Der erste schüchterne Ansatz aber, dieser Gefahr wirkungskräftiger zu entgegentreten, stößt auf den Vorwurf der Verschwendung. Das ist tief. bedauerlich, darf uns aber in keiner Weise beirren."

## 10. Die 2. Station in Johannesburg 1938

Erst 1938 konnte Direktor Schomerus die Gründung einer zweiten Goldfeldstation bekanntgeben, nachdem die Mission ihre erste Kirche in Johannesburg wegen der staatlichen Umsiedlungspolitik günstig verkaufen konnte:

"Infolge der neueren Gesetzgebung, die eine räumliche Trennung von schwarz und weiß anstrebt, sind die Eingebornen jetzt gezwungen, den Stadtkreis von Johannesburg, in dem unsere Kirche liegt, zu räumen und mich in den Lokationen anzusiedeln. Dadurch ist unsere Kirche an dem Platze, wo sie steht, fast zwecklos geworden, und so haben wir vor einiger Zeit sie mit dem Grundstück, auf dem sie liegt, verkauft und für den Erlös zunächst in einem Vorort ein Haus für einen zweiten Goldfeldmissionar erbaut und werden dann auch noch einige kleine Kirchen auf den Lokationen errichten können." (HMBl 1938, S. 104)

11. Land- gegen Stadtmissionare

In einem Rückblick im Jahre 1950 werden noch einmal die Schwierigkeiten der Goldfeldmission genannt. Aber auch 1950 hatte die Mission die Wanderarbeiter in den Compounds noch nicht erreicht; sie beschränkte sich auf die großen Lokationen:

"In den "Compounds" wäre auch viel zu tun, aber dazu fehlen uns einfach die nötigen Hilfskräfte. So müssen wir uns auf die Arbeit in den Lokationen beschränken. ...

Der Goldbergbau fing im Jahre 1886 an, aber erst im Jahre 1911 kam der erste Hermannsbürger Missionar aufs Goldfeld, nicht nach Johannesburg, sondern nach Krügersdorp, ganz am Ende des Goldfeldes. Ja nicht zu nahe an die Großstadt! Der arme Missionar mußte dann jahrelang jeden Sonntag von Krügersdorp nach Johannesburg fahren und in der großen Kirche in Ferreira Gottesdienst halten. Es hat auch lange gedauert, bis er einige Helfer hatte. Jahrelang hatte er nur einen Evangelisten zur Seite. Wenn irgendeine Handlung zu vollziehen war, Krankenkommunion, Trauung und dergleichen, mußte er die 20 Meilen nach Johannesburg fahren. Hausbesuche konnte er kaum machen, weil einfach alles zu weit war. So blieb Johannesburg mit seinen Tausenden immer eine notdürftig versorgte Filiale der kleinen Gemeinde Krügersdorp. Der Goldfeldmissionar hatte auch keinen leichten Stand den Landgemeinden gegenüber, da viele Missionare die wahre Lage noch nicht erkannt hatten und ihn deshalb in seiner Arbeit wenig unterstützten. Es wurde z. B. verlangt, daß alle Gemeindeglieder ihren Kirchenbeitrag in der Heimatgemeinde entrichten sollten, °de> wenn sie auf dem Goldfelde bezahlten, der Missionar das Geld dem Stationsmissionar zuschickte. In den letzten Jahren hat sich die Lage jedoch erheblich gebessert. Man hat doch auf allen Seiten einsehen gelernt, daß die Goldfeldmission kein Luxus ist, sondern eine Lebensnotwendigkeit für unsere Gemeinden."

12. Resümee

Im Rückblick erscheinen vor allem zwei Faktoren hemmend auf die Arbeit der Hermannsbürger Mission in der Stadt gewirkt zu haben:

Die Mission war sehr stark an eigenen Grundbesitz gebunden. Der Missionar mußte gleichzeitig Farmer sein, Vieh züchten, Mais pflanzen oder Obstbäume hegen lassen. In einem Kreis solcher Farmer-Missionare blieb der Stadtmissionar lange Zeit ein struktureller Fremdling.

Zum anderen fehlten immer afrikanische Mitarbeiter. Nach dem Burenkrieg mußte sich die Mission mit der Forderung ihrer Gemeinden nach besserer Bildung auseinandersetzen. Aus politischen Überlegungen lehnte es die Mission ab, bessere Bildungsmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen ("um keine Revolutionäre zu züchten"). Gerade die Leute, die lernen wollten, wanderten daraufhin zu anderen Konfessionen ab. In der Folge fehlten der Mission ständig qualifizierte afrikanische Mitarbeiter. Auf dem Lande konnte dieser Mangel in der volkswirtschaftlichen Struktur noch überspielt werden, in der Großstadt, wo Missionsarbeit anstand, trat er desto schärfer zu Tage.

Fritz Hasselhorn

NACHFOLGEND SIND DIE PROTOKOLLE DER DREI ARBEITSGRUPPEN ZUM THEMA BRASILIEN, SÜDAFRIKA UND ÄTHIOPIEN, DIE WÄHREND DER SÜDAFRIKA-FREIZEIT TAGTEN ABGEDRUCKT:

Berichterstellung betr. BRASILIEN-AG vom 24.November 1984

Die Vortragenden waren Marlies Heestermann (MKSB) und Günther Hein (MKSB)

Marlies begann die Sitzung mit der Vorstellung der gegenwärtigen brasilianischen Lebenssituation der ev.-luth. Missionsstation Pastor Fischers, die sich im westlichen Brasilien befindet. Ihre Dias zeigten uns die diakonische und medizinische Betreuung der Ur-Brasilianer durch die Diakonissen, das ländliche Leben in den umliegenden Siedlungen, den Alltag der Missionarsfamilie und die Begrenztheit der zur Verfügung stehenden Hilfsmittel.

In ihrem mehrwöchigen Praktikum auf der Station hat sie erfahren, daß das Gemeinde-Sein dort von der Basis selbst Lebendigkeit erhält, die einem Außenstehendenvermittelt.ete Spiritualität vermittelt.

Günter steuerte nun die AG von der Illustration zur Information. Eine Zeittafel gab uns eine Übersicht zur Landesgeschichte Brasilien für den Zeitraum von 1500 bis 1945:

- Entdeckung und Aufteilung des Landes durch die Portugiesen
- Sklaven- und Plantagenwirtschaft: erst vor knapp hundert Jahren Freilassung von 750 000 Schwarzen (1888)
- Republikanische Staatsform ab 15jährigenbrochen von einer 15jährigen Diktatur (1930-1945).
- Die Indios als die brasilianischen Ureinwohner haben bislang von der portugiesischen Kolonisation des Landes jahrhundertlang wenig mehr als das Fliehen vor Sklaven erfahren: 1500: ca. 5.000000 indianische Bevölkerung heute: " 250 000

Die Frage nach einer gerechten Landverteilung wird nach dem II. Weltkrieg zu lösen versucht, jedoch werden die Landstatuten zu einer Agrarreform von 1964 nicht einmal mehr von der Regierung beachtet.

Von daher das Schwerpunktthema der Kirchen: Der Indio als Symbol des leidenden Menschen (seit 1982 auch als offizielles Mahnwort der Generalsynode der Evang.-luth. Kirche in Brasilien).

Für die Lösung von Landbesitzkonflikten haben Lutheraner und Katholiken eine ökumenische Kommission für Landfragen aufgebaut (Comissao Pastoral da Terra "CPT").

Auszüge aus dem synodalen Mahnwort von 1982:

"Der Indio leidet an den harten Folgen des Wirtschaftssystems, das auf Produktion, Konsum und Gewinn ausgerichtet ist. Dieses System drängt den Analphabeten und Menschen ohne Berufsausbildung, der auf dem Arbeitsmarkt nicht konkurrenzfähig ist, an den Rand der Gesellschaft. ..."

Der ev.-luth. Kirchenpräsident Pastor Augusto Ernesto Kunert glaubt, daß es vor allem die ethische Einstellung ist, die ausnützt, einengt und mit Vorurteilen belastet ist.

"Diese ethische Haltung schafft eine Situation, die nur der persönlichen Interessenbefriedigung des einzelnen dient.

Hier beginnt die Evangelisierungsaufgabe der Kirche:

Es ist ihre Aufgabe, die Sünden im Leben der Menschen aufzuzeigen, im persönlichen und im öffentlichen Bereich, denn die Sünde Ungerechtigkeit, der Korruption und der Manipulation ist sowohl persönlich als auch strukturell zu finden. Die Kirche muß die persönlichen und gesellschaftlichen Sünden aufzeigen und die Verantwortung sowohl des Einzelnen als auch die gemeinsame Verpflichtung der Gesellschaft deutlich machen."

*Wolfgang Nikolajczyk*

#### Ländergruppe Südafrika

Da das Thema der Freizeit mit dem Thema dieser Ländergruppe zusammenfiel, sammelten wir zunächst Fragen, die während der Freizeit entstanden waren. Einen Schwerpunkt bildete dabei die Frage "Was können wir hier in Deutschland tun, um die kirchliche Arbeit in Südafrika zu unterstützen?" Während der Freizeit war schon die Frage aufgekommen, ob man eher die ökumenische Bewegung oder die eigene Kirche unterstützen sollte. Wir informierten uns anhand der Zielsetzungen des SACC (=South African Council of Churches) über das Programm der ökumenischen Bewegung in Südafrika.

Dabei wurde uns deutlich, daß es notwendig ist, sich durch Zeitungslektüre etc. über die jeweiligen Missionsländer zu informieren, um über politische Verhältnisse und vor allem auch über die Arbeit der Kirche dort Bescheid zu wissen. Die Ländergruppen sollen dazu dienen, diese Informationen zusammenzutragen.

Dann suchen wir nach einem konkreten Ansatzpunkt, um unsere Verbundenheit mit dem Gemeindeaufbau in Südafrika deutlich werden zu lassen. Wir hielten ein Kirchbauprojekt dazu für sehr geeignet und entschlossen uns, Freundeskreis Amelith und MKSB gemeinsam, ein solches Projekt in etwa zwei Jahren in Angriff zu nehmen. Die schon bestehenden Kontakte nach Südafrika, vor allem die zu Angelika K. und Ilse-Marie H., sollen genutzt werden, um den "richtigen Ort" einer solchen Kirche herauszufinden. Außerdem soll die Gruppe, die die Kirche baut, Anregungen von Bertram Heyn folgend, Kontakte auch zu Gemeinden der 'weißen' ELCSA aufnehmen.

*Wolfgang Hermann*

Protokoll : Ländergruppe Äthiopien

Teilnehmer: Burckhard Peter, Sabine Peter, Christel Ahrens, Ute Rodehorst, Ulrike Doormann, Thomas Ahrens, Peter Behr, Sabine Wagner

#### I. Erarbeiten der Situation in Äthiopien

anhand von Zeitungsausschnitten aus Ost- und Westdeutschland

- \* Der 10. Jahrestag der Revolution wurde mit viel Aufwand begangen. Unter anderem mit dem Aufstellen eines Bildes von Karl Marx, dem Ersten in Afrika.
- \* Hungerkatastrophe im Norden des Landes; dies ist zum großen Teil Gebiet der Eritreer und Tigres. Die Hilfsmaßnahmen erreichen nur wenige Betroffene, da diese beiden Völker im Widerstand gegen die Regierung leben.
- \* Zwangsumsiedlungen aus Hungergebieten in den grünen Westen. Das ist Oromogebiet; auch Aira und Tschallia liegen da. Es ist unklar, welche Absichten die Regierung damit verfolgt.

#### II. Ausreise von Sabine und Burkhard im Januar '85

Anhand von Dias gab Sabine einen Eindruck von dem, was sie erwartet. Allerdings auf dem Hintergrund einer Nachricht vom Freitag, den 23.11., daß in ihrem Gebiet südlich von Addis Ababa 75 Kirchen von der Regierung geschlossen wurden, d.h., daß sie ihre Arbeitsmöglichkeiten noch gar nicht einschätzen können. Auch wurde der Bau ihres Hauses noch nicht begonnen, in das sie nach dem Sprachstudium einziehen sollen.

Sie sehen besonders, daß ihr Arbeit nicht eine Abhängigkeit erzeugen darf, daß sie aber auch die Zeit so gut wie möglich nutzen müssen, um den Menschen das Evangelium nahe zu bringen. Sie werden mit äthiopischen Evangelisten und dem zuständigen Superintendenten auf einem Lomponnd wohnen und von dort aus gemeinsam arbeiten. Noch während ihres Sprachstudiums werden sie im März ihr Kind bekommen.

*Sabine Wagner*

\*\*\*\*\*

**ES IST SCHÖN, ZU LEBEN,  
WEIL LEBEN ANFANGEN IST, IMMER,  
IN JEDEM AUGENBLICK. CESARE PAVESE**

Nachdem wir nun schon eine gemeinsame Freizeit von FK Amelith und MKSB veranstaltet haben, wird es höchste Zeit, daß sich der MKSB hier nochmal vorstellt.

MKSB- das steht für Missionsarbeitskreis für Studenten und Berufstätige. Dazu gehören derzeit 25 Leute aus dem ganzen Bundesgebiet und aus Übersee.

Dieser Kreis soll helfen, die Liebe zur Mission in uns wachzuhalten und zu stärken. Darum möchten wir uns kontinuierlich mit Fragen der Weltmission beschäftigen. Grundsätzlich geht es immer wieder darum, welches Bild von Mission für die heutige Zeit und für die verschiedenartigen komplizierten Verhältnisse in den Ländern der Dritten Welt heute zutreffend ist.

Es ist selbstverständlich, daß das frühere einfache Bild von Mission- nämlich daß die hiesigen Missionsgesellschaften und Kirchen Missionare zu den Heiden der Dritten Welt sendet-heute nicht mehr zutrifft. Aber das kann doch nicht bedeuten, daß wir als Christen aufgehört haben, Schuldner aller Menschen zu sein. Deshalb wollen wir uns im MKSB immer wieder den Blick weiten lassen, wie Gott in allen Teilen der Welt Menschen gewinnen will und wie wir daran teilhaben können. Der Kreis soll dem Einzelnen helfen, seinen eigenen Weg dabei zu finden.

Einige von uns- wie Angelika und Ille- sind bereits ausgereist, um in der Kirche in Übersee mitzuarbeiten. Andere bereiten sich auf eine bevorstehende Ausreise vor (wie Burkhard und Sabine Peter) oder stehen noch vor der Frage, ob sie einmal in die Dritte Welt gehen sollen und- wenn ja- wohin. Wieder andere haben sich entschieden, hier zu bleiben, halten dabei aber die Verbindung zu den Kirchen in Übersee für die kirchliche Arbeit hier für eminent wichtig.

Die spannende Frage im MKSB ist, ob es gelingt, daß diese vier "Gruppen von Menschen eine Gemeinschaft bilden. Oder anders gesagt: Kann der MKSB ein "Scharnier" zwischen den jungen Kirchen und der Kirche hier sein?

Konkret veranstalten wir- für die Mitglieder und alle Interessierten immer zwei Wochenendfreizeiten im Jahr, zu denen wir meist Missionare auf Heimaturlaub als Referenten einladen, denen wir unsere Fragen stellen und die uns in die Fragen und Probleme der Jungen Kirchen mit hinein nehmen.

So haben wir uns auf den letzten Freizeit ausgiebig mit der Urbanisierung und ihren Folgen sowie mit dem Phänomen Totalitarismus in den Staaten der Dritten Welt beschäftigt. Unsere Frage war dabei immer, wie die Christen bzw. die Kirche auf diese Herausforderungen reagieren kann.

Auf der letzten Freizeit haben wir begonnen, uns für einige Stunden in drei "Ländergruppen zu treffen. Sie sollen dazu beitragen, daß der Kontakt zu unseren Freunden in Südafrika, Brasilien und (demnächst) Äthiopien intensiver wird und daß jeder von uns hier ein Land mit seiner Kirche genauer kennenlernt. Jeder Teilnehmer der "Ländergruppe" sammelt auch zwischen den Freizeiten Informationen und macht sie den anderen zugänglich. Wir wollen Versuchen, daß immer mindestens einer aus der Gruppe mit jedem Missionar aus dem betreffenden Land, der sich gerade hier auf Heimaturlaub befindet, spricht und den anderen davon erzählt.

Unsere Verbindung zu den Mitgliedern in Übersee soll außer durch den Briefkontakt auch dadurch deutlich werden, daß wir für sie sammeln. Jedes MKSB-Mitglied bezahlt deshalb einen Jahresbeitrag von 60 DM

Außerdem möchten wir versuchen in den Kirchengemeinden, in den wir mitarbeiten, immer wieder auf die Wichtigkeit der Mission hinzuweisen. Besonders in befreundeten Jugend- und Studentenarbeiten, wo wir zum Teil Freizeiten mitgestaltet haben, möchten wir dazu beitragen, daß der universale Horizont der Mission nicht zugunsten einer Befangenheit in Lokalproblemen verloren geht.

Jedem Interessierten schicke ich gern eine Satzung des MKSB zu, die noch weitere Informationen enthält-unter anderem die, wie man Mitglied des MKSB werden kann...

*Wolfgang Hermann*



DEUTSCHER KONSUL: "STIMMRECHT EIN HIRNGESPINST"

In seltener Klarheit hat der neue Generalkonsul in Kapstadt, Manfred Birmlin, die Grundsätze der deutschen Politik gegenüber Südafrika in einem Interview mit der Zeitschrift "Die Burger" erläutert. Am besten könne man Südafrika bei der Lösung seiner Rassenprobleme dadurch helfen, indem man die Kritik an der südafrikanischen Politik dämpfe.

Die Bundesregierung habe sich nicht die "dogmatische liberale Auffassung" zu eigen gemacht, daß Südafrika eine Politik des "One Man, One Vote", des gleichen Stimmrechtes für alle Bürger, annehmen müsse. Angesichts der "schwierigen Situation der Minderheiten" in Südafrika sei ein solcher Plan zur Zeit wahrscheinlich ein "Hirngespinnst".

Nach den Worten Birmlins ist die Bundesregierung nicht grundsätzlich gegen die Einrichtung von "Homelands" für die schwarze südafrikanische Bevölkerung. Allerdings sei sie beunruhigt über die Art, wie schwarze Gemeinden gegen ihren Willen in Gegenden umgesiedelt würden, in denen sie keine Entwicklungsmöglichkeiten hätten.

Seiner Ansicht nach sollte Südafrika darüber nachdenken, ob nicht eine Föderation oder Konföderation möglich sei, in der die Rechte der Minderheiten gewahrt werden können. Dies sei aber eine Angelegenheit, die die Südafrikaner unter sich ausmachen müßten.

Die Bundesrepublik betrachte Südafrika nicht als Feind, sondern eher als "problematischen Verbündeten", unterstrich der Generalkonsul. Westdeutschland wolle Südafrika Rat geben und sich im übrigen auf gemeinsame wirtschaftliche Projekte beschränken.

Soweit der deutsche Generalkonsul. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf seine Einstellung, wenn er als deutscher Vertreter wesentliche Grundlagen unseres Grundgesetzes als "dogmatische liberale Auffassung" und "Hirngespinnst" abqualifiziert.

Es muß die südafrikanische Regierung ja sehr freuen, von ihm bestätigt zu bekommen, daß die Deutschen gegen den "schleichenden Völkermord", wie der südafrikanische Kirchenrat die Massenvertreibungen nennt, keine grundsätzlichen Einwendungen haben, nur die Art und Weise manchmal nicht für glücklich halten. Stört die Art der "Umsiedlung" denn die Geschäfte des Herrn Generalkonsuls?

Immerhin schlägt der Generalkonsul vor, Südafrika solle doch eine Lösung finden, die die Rechte der Minderheiten wahr. Ein deutliches Wort, oder nicht? Leider hat er vergessen zu erläutern, welche Rechte er meint und welche Minderheiten? Meint er das Recht auf ein faires Gerichtsverfahren? Meint er das Recht auf Pressefreiheit? Meint er das Recht, sich für seine Interessen zu organisieren? Meint er das Recht eines Kindes, bei seinen Eltern leben zu dürfen, auch wenn es Behörden als "fremdrassisch" definiert haben? Alle diese Rechte werden in Südafrika mit den Füßen getreten, wenn schwarze oder braune Menschen sie beanspruchen. Oder meint er das Recht einer weißen Minderheit, die Rechte aller anderen selbstherrlich festzulegen?

Das sollen die Südafrikaner unter sich ausmachen, wie er meint. Und wie sollen sie das tun? Wenn der Prozeß der Willensbildung durch Wahlen ja offensichtlich ein "Hirngespinnst" ist, sollen dann die Waffen sprechen? Plädiert er für den Bürgerkrieg? Aber freilich, der Bürgerkrieg findet in Südafrika schon statt. Solange er nur schwelt, solange sich noch "gemeinsame wirtschaftliche Projekte" durchführen lassen, solange man noch an den Schwarzen verdienen kann, mag der Generalkonsul ruhig schlafen.

MISSIONSTAG

'8 4

AM 20. OKTOBER 1984 IM MISSIONSSEMINAR HERMANNSTADT

"Auf

Einladung und unter Leitung des Vorsitzenden des Missionsausschusses versammeln sich einmal im Jahr Mitglieder der Kirchen, Kirchengemeinden und Freundeskreise, die das Missionswerk tragen oder fördern, zu einem Missionstag. Der Missionstag nimmt einen Tätigkeitsbericht des Missionsdirektors entgegen und soll über die Arbeit der Mission beraten. Er kann Anregungen an den Missionsausschuß richten und Wünsche für die Zusammensetzung des Missionsausschusses äußern; über diese Anregungen und Wünsche ist im Missionsausschuß zu beraten." (§ 22 der Satzung des ELM)

Der diesjährige Missionstag begann mit einem ausführlichen Bericht des Missionsdirektors. Am Missionsseminar studieren gegenwärtig 64 Seminaristen, soviel wie seit Jahren nicht mehr. Die Mission kommt damit ab 1989 in eine Lage, in der sich die Kirche bereits jetzt befindet: Es gibt dann mehr ausgebildete Missionare als Stellen in Übersee dotiert werden können. Der Missionsvorstand prüft zur Zeit Möglichkeiten, etwa durch Einrichtung befristeter Stellen die Aussendung nicht an der Geldfrage scheitern zu lassen. Auf einer Klausurtagung haben die Seminaristen des Oberkurses erklärt, daß sie bereit seien, sich auch mit einem Gehalt unter dem eines Pastoren aussenden zu lassen. Nicht im Bericht des Direktors erwähnt wurde, daß die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien in absehbarer Zeit keine neuen Missionare benötigen wird, weil sie selbst vor einem "Pastorenberg" steht.

Ein weiterer Schwerpunkt war das Südlichen Afrika. Direktor Müller führte dazu aus: Wir lesen jeden Tag über Südafrika. Die meisten Erklärungen stammen von Kirchen und aus kirchlichen Initiativgruppen und bewirken nichts. Die Südafrikaner sind sehr empfindlich demgegenüber und fragen: Glaubt Ihr denn nicht, daß wir eine einfache Lösung nicht selbst gefunden hätten, wenn es sie gäbe? Ausführlich zitierte er die Stellungnahme der in der VELKSA zusammengeschlossenen weißen Kirchen, die Budapest einen Schritt zurück nennt ("Wort der Kirchenleitung", siehe S. ). Direktor Müller weiter: Der Versöhnungsdienst im südlichen Afrika bleibt nach Budapest nötig und dringlich. Die Alternative wäre Kampf, wäre Blutvergießen, wäre Zerstörung der Lebensgrundlagen für alle, für Weiß und Schwarz. Für Versöhnung ist keine Zeit gesetzt. Wir dürfen in Südafrika nichts erzwingen oder durch Druck oder Gegendruck zu erzeugen suchen, was geistlich wachsen muß

Sehr kontrovers wurde das Thema "Wie gehen wir mit den Beschlüssen von Budapest um?" anschließend in der Arbeitsgruppe 2 diskutiert. Nachdem der Missionsausschuß im Vorfeld von Budapest sich in seiner Erklärung vom 2. Juli (s. Amelither Rundbrief Nr. 22, S. 37f) gegen die Apartheid gewandt hatte, fühlten sich einige Diskussionssteilnehmer verpflichtet, vor einer angeblichen "Kulturunfähigkeit der Schwarzen" zu warnen. Leider ist offenbar die Ideologie des Rassismus auch unter einigen Missionsfreunden verbreitet. Erst durch das

engagierte Auftreten von Frau Linz sah sich der Diskussionsleiter zur Eingreifen gezwungen. Während einige Teilnehmer die Beschlüsse von Budapest und mögliche Konsequenzen für die Zusammenarbeit mit den rassischen (weißen) Kirchen bereits jetzt rundweg ablehnen wollten, plädierten andere dafür, die Beschlüsse der ELCSA im Dezember und die weiteren Verhandlungen abzuwarten. Als am Schluß über die Erklärung des Missionsausschusses vom 2. Juli abgestimmt wurde, sah sich nur gut ein Drittel der Anwesende in der Lage, dieser Erklärung zuzustimmen, obwohl der Missionsdirektor noch einmal persönlich um Unterstützung für seine ablehnende Haltung gegenüber der Suspendierung warb. Die Arbeitsgruppe wurde daraufhin ohne weitere Abstimmungen abgebrochen.

Verwunderung und teilweise Empörung löste es deshalb aus, als der Berichterstatter im Plenum das Ergebnis der Arbeitsgruppe wie folgt zusammenfasste: "Die Arbeitsgruppe empfiehlt dringend, die Beziehungen zu den weißen Kirchen im südlichen Afrika 1987 nicht abubrechen, auch wenn darauf vom LWB im Vollzug der Beschlüsse von Budapest gedrungen werden sollte." Daraufhin kam es zu einer Neuaufgabe der Diskussion in der Arbeitsgruppe, die das offizielle Protokoll wie folgt zusammenfasst:

"Im Plenum wird Übereinstimmung in folgenden Punkten erzielt:

1. Der Missionstag stellt sich hinter die Erklärung des ELM vom 2.7.84 zur kirchlichen Einheit im südlichen Afrika.
2. Der Missionstag ermutigt alle Gemeinden, Pastoren und Gemeindeglieder in beiden lutherischen Kirchen in Südafrika, die sich um die kirchliche Einheit bemüht haben, darin unbeirrt fortzufahren. Diese Ermutigung gilt auch für diejenigen in der Heimat, die Verbindungen nach Südafrika haben, sowie für das ELM selbst.

Die Konsequenzen der Budapester Beschlüsse für das ELM werden kontrovers diskutiert. Folgende gegensätzliche Standpunkte werden deutlich:

1. Das ELM solle vor weiteren Entschlüssen die Reaktionen a) der ELCSA, b) der Mitarbeiter in Südafrika, c) der Trägerkirchen abwarten oder auch das Problem 1986 aufgrund der dann vorliegenden Erfahrungen ganz neu diskutieren.
2. Das ELM solle sich bereits heute gemäß 1. <d.h. dem "Bericht" der Arbeitsgruppe> auf die Zusammenarbeit im Sinne der Erklärung vom 2.7.84 festlegen.

Der Vorsitzende faßt abschließend zusammen: Der Missionstag unterstreicht, daß die Arbeit des ELM der Versöhnung und Ermutigung nach beiden Seiten hin dienen soll, und zwar unabhängig von einer Datumssetzung."

Den stärksten persönlichen Eindruck auf mich hat der Bericht eines Missionars gemacht, der von seinen Abendmahlsfeiern in der ELCSA und in einer weißen Farmergemeinde berichtete. Mir kam dabei angesichts 1. Korinther 11 die Frage, wie lange die Missionare eigentlich Abendmahlsfeiern halten können, bei denen Brüder im Herrn bewußt ausgeschlossen sind? Traurig machte mich, daß in der Presseberichterstattung über den Missionstag trotz der Richtigstellung im Plenum nur die "Empfehlung" der Arbeitsgruppe 2 zu lesen war.

flh

WORT DER KIRCHENLEITUNG

"AN DIE GEMEINDEN DER VEREINIGTEN EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE IM SÜDLICHEN AFRIKA (VELKSA)

Zwei Mitgliedskirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika (VELKSA) sind bei der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) in Budapest am 1. August suspendiert worden. Eine weitere Mitgliedskirche zog ihren Aufnahmeantrag zurück, ehe ihr gleiches Schicksal widerfuhr. Die Beschlüsse von Budapest haben Betroffenheit und Enttäuschung in unseren Gemeinden hervorgerufen, weil sie als ungerecht empfunden werden. Die Kirchenleitung der VELKSA wendet sich in einer Zeit der Ratlosigkeit mit folgendem Wort an die Gemeinden:

Wir brauchen sicher noch mehr Zeit, um uns darüber klar zu werden, wie unser weiterer Weg in Südafrika und Namibia in Zusammenarbeit und im Zusammenwachsen mit unseren schwarzen Schwesterkirchen aussieht. Den Ruf zur Selbstbestimmung haben wir gehört und nehmen ihn ernst. Eines wissen wir jedoch: Die Beziehungen zu den Schwesterkirchen wie zu den Partnerkirchen in Übersee sind seit Budapest schwieriger geworden. Vielleicht muß man sogar mehr sagen: Die zwischenkirchliche Gemeinschaft im Südlichen Afrika wird nicht mehr so sein, wie sie vorher einmal war.

Dennoch meinen wir sagen zu müssen, daß es sich diejenigen unter uns zu leicht machen, die sich in ihrem Argwohn gegenüber allen Formen kirchlicher Gemeinschaft über Rassenunterschiede hinweg durch Budapest bestätigt sehen. Aber wir beklagen das Maß an Verständnislosigkeit und Lieblosigkeit in Budapest, wobei auch vor Unwahrheit nicht zurückgeschreckt wurde, wodurch die für uns so enttäuschenden Beschlüsse erst möglich wurden.

Wir wollen dabei jedoch die nicht vergessen, die sich in Budapest brüderlich neben uns stellten und vor den Folgen einer Suspendierung warnten. In Budapest wurde nämlich in leichtfertiger Weise ignoriert, welche fatalen Konsequenzen die Beschlüsse nicht nur für die von ihnen betroffenen Kirchen, sondern auch für die lutherische Gemeinschaft im Südlichen Afrika insgesamt haben würden. Budapest bedeutet - das können wir heute schon sagen, einen Rückschritt auf dem Weg zur Einheit der lutherischen Kirche.

Aber Budapest wirft auch die Bemühungen um Einheit von Lehre und Leben unserer Kirchen zurück, um die wir auch im Kampf gegen Ungerechtigkeit und Rassendiskriminierung ringen. Man hat uns unser ehrliches Bemühen nicht abgenommen. Statt dessen hat man trotz unserer verschwindend kleinen Zahl unsere Einflußmöglichkeiten auf Veränderungen im Südlichen Afrika vollständig überschätzt und gemeint, mit der Suspendierung einen Sieg über die südafrikanische Politik der Apartheid errungen zu haben.

Kräfte in unseren Kirchen, die sich dem Ringen um kirchliche Einheit und um Gerechtigkeit widersetzen, haben durch die Beschlüsse von Budapest wieder Auftrieb erhalten. Dagegen sind die Kräfte, die auch gegen Zweifel und Widerstände in eigenen Reihen versuchen, die Zukunft unseres Landes an der

Seite der schwarzen Schwesterkirchen zu meistern, entmutigt worden. Ihr Wort und ihr Einsatz haben für einige Zeit in der eigenen Kirche weniger Gewicht.

Erst im nächsten Jahr werden die Synoden unserer drei Kirchen zu verschiedenen Terminen zusammentreten. Sie müssen dann aufgrund der Ergebnisse von Budapest eigene Entscheidungen treffen. Unsere Schwesterkirchen, die sich in Budapest für unsere Maßregelung einsetzten, müssen verstehen, daß der Weg zueinander jetzt der Initiative von ihrer Seite bedarf. Wir halten daran fest, daß es für den gemeinsamen Weg der Kirche in Südafrika und Namibia keine Alternative gibt, weil Christus selbst dieser Weg ist (Joh. 14,6). Wir halten mit vielen, mit denen wir im Glauben verbunden sind, daran fest, was Budapest trotz seiner Losung so wenig glaubhaft bezeugte:

Christus allein ist die Hoffnung der Welt!"

Für die Kirchenleitung der Geistliche Rat

L. Müller-Nedebock, Präses (ELKSA N/T)  
C. Brandt, Präses (ELKSA Kap)  
W. Blank, Landespropst (DELK)

\*\*\*\*\*

#### KIRCHLICHE ABKÜRZUNGEN IN SÜDAFRIKA

ELCSA Evangelical Lutheran Church in Southern Africa ist die lutherische Bekenntniskirche im südlichen Afrika. Sie vereinigt lutherische Christen aller Rassen auf der Grundlage des gemeinsamen Bekenntnisses. Die ELCSA ist Mitglied im Lutherischen Weltbund (LWB). Ihr Gebiet reicht über die südafrikanischen Staatsgrenzen hinaus.

Neben der ELCSA gibt es in Südafrika zwei weitere lutherische Kirchen, die aber keine Bekenntniskirchen, sondern rassische Kirchen sind. Das heißt, für die Zugehörigkeit ist nicht das Bekenntnis, sondern die weiße Hautfarbe maßgebend. Es sind dies die

ELKSA N/T, die Evangelisch-Lutherische Kirche im südlichen Afrika, Natal/Transvaal, die aus der Arbeit der Hermannsburgener und Berliner Missionare hervorgegangen ist. Die ELKSA N/T hat in Budapest ihren Aufnahmeantrag in den Lutherischen Weltbund zurückgezogen, um sich nicht einer Suspendierung auszusetzen. Daneben gibt es in der Kapprovinz die

ELKSA Kap, die Evangelisch-Lutherische Kirche im südlichen Afrika, Kapprovinz, die traditionell enge Beziehungen zur Hannoverschen Landeskirche unterhält. Die Mitgliedschaft der ELKSA Kap im Lutherischen Weltbund wurde in Budapest suspendiert.

Beide weißen Kirchen bilden zusammen mit der DELK Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Südwestafrika (Namibia) die

VELKSA Vereinigte Vereinigten Evangelisch-Lutherische Kirche im Südlichen Afrika, die eine lute Dachorganisation der drei weißen Kirchen darstellt.

#### B E S C H L U S S

der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom  
8.11.1984  
zu

#### "VERTRAGLICHE BEZIEHUNGEN DER EKD ZU DEN KIRCHEN IM SÜDLICHEN AFRIKA"

1) Die Synode der EKD nimmt dankbar und zustimmend zur Kenntnis, daß der Rat der EKD die geschichtlich gewachsenen bilateralen Beziehungen zu den deutschsprachigen und deutschstämmigen lutherischen Kirchen im südlichen Afrika in den multilateralen ökumenischen Kontext seiner Beziehungen zu den Kirchen des Südlichen Afrika hineinstellt und in diesem Rahmen weiter pflegen und wahrnehmen will. Sie teilt mit dem Rat die Überzeugung, daß diese ökumenische Zusammenarbeit das Ziel haben muß, die Trennung der Rassen in Kirche und Gesellschaft überwinden zu helfen.

2) Daher nimmt die Synode der EKD den Antrag der Synode der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche auf und bittet den Rat, die Verträge zwischen der EKD und den Mitgliedskirchen der VELKSA zu überprüfen und mit den Partnern gemeinsam so zu gestalten, daß durch unsere rechtlichen Regelungen der Prozeß des Zusammenwachsens der schwarzen und weißen lutherischen Kirchen im Südlichen Afrika nicht behindert und ein gemeinsames christliches Zeugnis in Südafrika und Namibia gefördert wird.

3) Die Synode der EKD bittet den Rat der EKD, den Artikel 17 der Grundordnung der EKD und das darauf aufbauende Auslandsgesetz im Sinne der ökumenischen Orientierung der Auslandsarbeit zu überprüfen.

4) Die Synode der EKD begrüßt den vom Rat der EKD bereits beschrittenen Weg der Konsultation und Koordinierung mit allen Kirchen und Missionen, die zu den Kirchen im Südlichen Afrika Beziehungen unterhalten. Dabei sollen auch die Fragen der rechtlichen Regelungen und der Entsendung von kirchlichen Mitarbeitern behandelt und in sorgfältiger Abstimmung mit allen Partnern gelöst werden.

5) Die Synode der EKD begrüßt die bereits ausgesprochene Einladung zu einer Konsultation über die anstehenden Probleme mit allen lutherischen Partnern im Südlichen Afrika. Sie regt an, auch den Namibischen Kirchenrat und den Südafrikanischen Kirchenrat an diesem Konsultationsprozeß angemessen zu beteiligen.

6) Die Synode der EKD versichert allen ihren ökumenischen Partnern im Südlichen Afrika - ausdrücklich auch unseren deutschsprachigen und deutschstämmigen Schwesterkirchen -, daß die Evangelische Kirche in Deutschland ihnen in der zerrissenen Lage im Südlichen Afrika zur Seite stehen, für Gerechtigkeit und Versöhnung eintreten, sie alle mit unserer Fürbitte begleiten und sie auch in der Zukunft personell und finanziell unterstützen will.

Beschlüsse der ELCSA:**PRESSEERKLÄRUNG FÜR DIE ÜBERSEEISCHEN KIRCHEN  
ÜBER DIE LUTHERISCHEN BEZIEHUNGEN IM SÜDLICHEN AFRIKA**

Die Vierte Generalversammlung der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika (ELCSA), die vom 10. bis 14. Dezember 1984 zusammentrat, hat zu den Beziehungen der Lutheraner im Südlichen Afrika folgende Beschlüsse gefasst:

Nach einer Diskussion über die vergangenen und künftigen Entwicklungen in der Föderation der Evangelisch-Lutherischen Kirchen im Südlichen Afrika (FELCSA) kam die Generalversammlung zu dem Schluss, dass die FELCSA nicht mehr die Organisation sein kann, um die Einheit und die angemessene Zusammenarbeit der Mitgliedskirchen der FELCSA zu fördern. Darum hat die Generalversammlung beschlossen:

1. ihre Mitgliedschaft in der FELCSA zu beenden;
2. dem Kirchenrat (Church Council der ELCSA) das Mandat zu erteilen, in bilaterale Beziehungen mit den lutherischen Kirchen in Namibia und Zimbabwe einzutreten;
3. das Projekt einer gemeinsamen Theologenausbildung in Pietermaritzburg weiterzuverfolgen;
4. dem Kirchenrat der ELCSA das Mandat zu erteilen, fortzuführen mit den Einheitsgesprächen mit der ELKSA-Kap und der ELKSA-Natal/Transvaal, ohne daran Bedingungen zu knüpfen (d.h. Bedingungen, die es unmöglich machen würden, dass die Gespräche fortgeführt werden.).

(Übersetzung flh)

+++++

## Erläuterungen:

Die FELCSA (Federation of Evangelical Lutheran Churches in Southern Africa) wurde 1966 als Zusammenschluss von 14 lutherischen Kirchen im Südlichen Afrika (einschließlich Namibias und Simbabwe) gegründet. Die meisten südafrikanischen Mitgliedskirchen schlossen sich 1975 zur multirassischen ELCSA zusammen. Nur die rassischen (weißen) Kirchen lehnten den engeren Zusammenschluss damals ab, weil sie die unverbindliche Form einer losen Föderation bevorzugten.

Die ELCSA hat nun beschlossen, ihre Mitgliedschaft in der FELCSA zu beenden, weil in dieser Organisationsform nach 18 Jahren weitere Fortschritte auf dem Weg zur Einheit der lutherischen Kirche im Südlichen Afrika nicht mehr erreichbar scheinen.

Statt dessen möchte die ELCSA mit den anderen Mitgliedskirchen der FELCSA in Namibia und Zimbabwe bilaterale Beziehungen aufbauen und mit den deutschstämmigen Kirchen in Südafrika die Einheitsgespräche ohne Vorbedingungen fortsetzen. Deutlich wird dabei die Abstufung zwischen den Kirchen außerhalb Südafrikas, mit denen die ELCSA die zwischenkirchlichen Beziehungen vertiefen will, und den weißen Kirchen in Südafrika, mit denen die ELCSA über die Herstellung der Einheit der lutherischen Kirche verhandeln will. Ein bloßes Nebeneinander wie bisher wird damit implizit abgelehnt.

Kurz nach dem Redaktionsschluß der letzten Freundesbrief-Nummer haben wir zwei weitere Rundbriefe von Angelika Krug und Ilse-Marie Hiestermann bekommen. Ihre Berichte beziehen sich auf Ereignisse im Sommer und Herbst. Inzwischen sind sie nach GaRankuwa gezogen, nicht weit von Heinrich und Giesela Bammann. Die Sprachexamen haben sie auch schon bestanden!

LOKWALO GO TSWA AFERIKA KWA BORWA 4/5

Liebe Freunde!

Inzwischen hat die Uni wieder angefangen, und es liegen 5 ereignisreiche Wochen Winterferien hinter uns. Hier nun zwei Ereignisse, die uns besonders beeindruckt haben: Die Gebetsfrauenkonferenz in Mang vorn 20. bis 24. Juni war eines der Ereignisse. (Im November sind Angelika und Ilse-Marie als Gebetsfrauen aufgenommen worden.) Ein Kleinbus, den die Gebetsfrauen aus Bobuarnpya selbst organisiert hatten, brachte uns nach Maile. Rund 150 Gebetsfrauen aus ca. 20 Orten trafen nach und nach mit Gepäck und guter Laune ein. Es gab Tee und Marmeladenbrote, bevor alle gestärkt die Kirche betraten. In dieser Kirche, die im Januar erst neu eingeweiht worden war, spielte sich dann auch die ganze Konferenz ab. Nur die Mahlzeiten fanden unter freiem Himmel statt, in der Nähe des Pfarrhauses. Es waren auch zwei große Zelte aufgebaut worden. Gedacht waren sie als Schattenspender in der Mittagshitze während der Mahlzeiten, doch sollten sie am zweiten Tag schon einen ganz anderen Dienst leisten. Gegen Abend des ersten Tages war ein starker Wind aufgekommen, und der Himmel hatte sich bewölkt. Verwundert schüttelten die Frauen den Kopf. Es sah nach Regen aus. Doch mitten im Winter, in der Trockenzeit?! Der nächste Morgen sah auch wolkenbehangen aus, als alle ihren Frühstücksbrei draußen oder in den Zelten aßen. - Plötzlich zog ein Gewitter auf, und es begann in Strömen zu regnen. So wurden nun die Zelte "Zufluchtsort" vor dem Regen. In den Zelten wurde es nun recht lebhaft. Die Frauen fingen an zu tanzen und zu singen. Sie lobten Gott für den Regen, der wie ein Segen über der Konferenz lag. Noch Tage vor der Konferenz hatten die Männer in Mail<sup>e</sup>, die für das Aufstellen der Zelte und das Schlachten des Festochsens zuständig waren, gesagt: "Ihr Frauen macht uns viel Arbeit mit diesem Treffen, so bringt uns wenigstens Regen mit." Dieselben Männer schauten nun kopfschüttelnd und erstaunt auf den Regen. - Die Gebetsfrauen die Gemeinschaft, die Begegnungen und Gespräche untereinander auf der Konferenz, Bibelarbeiten, das Singen von Chorälen aus dem Kopelo (Tswanagesangbuch), ein Referat über Martin Luther, ein Bazar mit selbstangefertigten Handarbeiten, das Auftreten verschiedener Gesangsgruppen, sowie das Theaterstück "Samuel", aufgeführt von Schulkindern, füllten die Tage und wurden für alle zum Geschenk. So wurde der Vers der Jahreslosung 1984, der Leitvers der Gebetsfrauenkonferenz in Maile war, in neuer und stärkender Weis in uns lebendig:

"Hodirno ga o a ka wa re naya rnowa wa boboi, rnrne e le wa thata le wa lorato le wa boitshwaro." (2.Timotheo 1:7)

Etwas später fuhren wir noch weiter nordwestlich in die Gegend von Boshhoek. Wir verbrachten dort eine weitere Ferienwoche.

Angelika berichtet darüber:

In der Nähe des Dorfes Bopong ist das Mutterhaus einer afrikanischen katholischen Schwesternschaft. Dieser Orden der St. Brigid's Schwestern wurde vor 25 Jahren von einem südafrikanischen Bischof gegründet. Heute gehören fast 30 Mitglieder dazu. Es sind Frauen aus allen Gegenden Südafrikas, Xhosas, Zulus, Pedis, Tswanas, Shangaans und die meisten von ihnen sind jung. Untereinander sprechen sie Englisch oder Tswana. Sie leben entweder

im Mutterhaus 'Modimong' oder in einer der Filialen in Silkaatskop, Temba oder Tlhabane, die jeweils ca. 2 Autostunden voneinander entfernt sind. Die Schwestern arbeiten in Krankenhäusern, Schulen, Kindergärten oder in ihrer Ortsgemeinde. Wir haben alle Filialen besucht und sind überall mit großer Freundlichkeit und Interesse aufgenommen worden. Besonders in 'Modimong' haben wir aber auch die Arbeit der Schwestern kennengelernt. Sie leiten dort eine Mädchen- Oberschule mit großem Internat. Jedes Jahr werden dort die besten Abitursarbeiten geschrieben, und sogar Präsident Mangope schickt seine Töchter dorthin, obwohl 'Modimong' völlig im Busch liegt und nur über schlechte Sandstraßen zu erreichen ist. - Neben der Schule liegt die Kirche, und dann kommt das große Krankenhausgelände mit mehreren Innenhöfen und Bäumen. Dort sind einige von den St. Brigid's als staatliche Krankenschwestern tätig. Das Hospital hat 110 Betten, ist aber immer überbelegt. Vor 2 Jahren wurde eine schöne helle Kinderstation gebaut, aber heute fehlt dem Staat das Geld, um genug Krankenschwestern anzustellen, und so kann nur die Hälfte der Station benutzt werden. Für das Hospital und seine 15 Außenstationen sind 4 Ärzte zuständig, 2 Ugander und 2 Inder. Sie können kein Tswana und arbeiten alle über Dolmetscher. Zur einheimischen Bevölkerung haben sie keinen Kontakt und wollen nach Ablauf des 3-Jahres-Kontraktes wieder weg. - Lehrreich war für mich diese Woche im Hospital trotzdem, denn gerade da funktionierte weder Narkose- noch Röntgen- gerät, noch das Telefon. Da fiel es mir doch schwer, mich bei den vielen Patienten mit Tuberkuloseverdacht auch ohne Röntgenaufnahme festzulegen. - Im Krankenhaus sind die katholischen Schwestern nicht mehr in der Leitung, man merkt aber, daß sie die Pflege der Kranken besonders ernst nehmen. Dadurch haben sie auf die anderen Krankenschwestern eine Ausstrahlung.

Wir danken Euch für Eure Anteilnahme im Gebet und durch die viele Post, die wir bekommen.

(Rundbrief 5)

Wir sind gerade von einem Wochenende in Alexandra zurückgekommen. Diese schwarze Township liegt nur knapp 15 km nordöstlich vorn Zentrum des weißen Johannesburgs. Superintendent Sibiya von unserem Kirchenkreis wohnt dort mit seiner Frau. Er schätzt, daß dort 60 000 Menschen auf 8 km leben. Er holte uns am Samstagmorgen ab. Sibiyas sind beide noch sehr jung. Sie sind Zulus, haben aber in ihrem Kirchenkreis viele Tswana- und Pedigemeinden und lernen deshalb auch diese Sprachen. Am WOE waren sie verantwortlich für eine Gebetsfrauenkonferenz mit ca. 150 Frauen. - Alexandra liegt an einem Hang. Wir fuhren von "oben" in die Lokation hinein, sahen aber vor lauter Staub und Rauch das Tal nicht, obwohl es nah war. Links und rechts unheimlich eng ineinander verschachtelte Wellblechhütten oder andere Baracken. Überall Berge von Abfällen, dazwischen Hunde, Kinder, und die Abwässer fließen z.T. auch am Straßenrand entlang mit entsprechenden Gerüchen und Ungeziefer. Am Sonntag sehen wir bei der Prozession zur Kirche und von der Kirche zurück zur Schule, wo die Frauen tagten, noch mehr von diesen Straßen, auch etwas von dem Leben der Menschen dort, denn sie waschen sich auch auf den Vorplätzen oder zwischen den Hütten, rupfen Hühner, kochen und reden dort. Auf dem Rückweg vorn Gottesdienst gehen die Gebetsfrauen in das Haus einer Frau aus der Gemeinde. Sie trösten sie, beten und singen für sie. Ihr Mann war gestern auf dem Nachhauseweg von der Schule erstochen worden. - Wir hatten schon einige Lokationen besucht, aber die Verhältnisse in Alexandra scheinen besonders schlimm zu sein. Es gibt zwar ein kleines Neubaugebiet, wo Sibiyas wohnen, aber auch das ist sehr eng. Außerdem sind dort mehrere sehr große Männerwohnheime, was zusätzlich soziale Spannungen schafft. Nun sind auch die Schule und die Kirche, in denen wir uns trafen, ähnlich und mitten drin. Das in keinen Abbruch, Das Programm war ähnlich, wie es Ilse-Marie im

letzten Rundbrief aus Maile geschildert hat. Die Frauen wollten

mit

## SÜDAFRIKA

31

Leib und Seele spüren, daß sie nicht allein sind auf ihrem Weg mit Gott. Deshalb wurde auch viel getanzt und gesungen. Sie wurden aber auch nicht müde, die vielen Bibelstellen der Bibelarbeiten und Auslegungen mitzuschreiben und die Berichte in den einzelnen Gruppen zu verfolgen. - Vom Abschlußgottesdienst habe ich etwas für Euch auf eine Kasette aufgenommen, die Ihr bei Ulrike Doormann in der Communität, Trift 11, 3102 Hermannsburg ausleihen könnt. -

Die erste Seite der Kasette hatte ich schon in der letzten Woche aufgenommen. Da waren wir mit Herrn Sibiya nach Kagiso gefahren. Kagiso ist auch eine Lokation, allerdings ländlicher und mit mehr Platz als Alexandra. Sie liegt westlich von Johannesburg. An diesem Sonntag fand in einer großen Halle ein Festgottesdienst der beiden lutherischen Gemeinden statt. Bischof Dr. M. Buthelezi aus unserer Central Diocese hatte dort gerade Visitationen durchgeführt. Er spricht Zulu oder Englisch, die Gemeinden in Kagiso Tswana oder Pedi, so wurde wieder viel übersetzt. Das macht beim Zuhören eigentlich Spaß, denn auch Zulu klingt schön. Aber dadurch dauerte der Gottesdienst 5 Stunden, und wir mußten als Ehrengäste die ganze Zeit auf der Bühne sitzen. Später sprachen wir noch mit einer jungen Frau aus der Gemeinde, Sinah Molatlhwe, über ihre Arbeit und ihre Kinder und was sie in der Gemeinde tut und gerne tun würde. Da helfen uns die Tswanakenntnisse schon sehr. Gestern schrieb uns Frau Molatlhwe, daß sie gerne weiterhin mit uns in Kontakt bleiben möchte.

2.9.84

An der Uni hatten wir zur Zeit der Coloured- und Inder-Wahlen turbulente Tage, jedenfalls, wenn man sich unter den afrikanischen Studenten bewegte. Der Unterricht wurde boykottiert, und es fanden auch Demonstrationen statt. Ich denke aber, daß Ihr durch die Zeitungen gut darüber informiert seid. Mehr Sorgen machen uns noch die Unruhen in den Lokationen, besonders an den Schulen. Unser Lehrer in Sotho I unterrichtet z.Z. auch an einem Gymnasium in Katlehong, und zwei unserer schwarzen Mitstudentinnen waren vor dem Uni- studium selber schon Lehrer. Dadurch teilen wir viel von ihrer Betroffenheit und hoffen mit ihnen, daß sich nichts zuspitzt. Gestern besuchten wir in Soweto die Synode unserer Kirche. In einer Pause sprach ich mit einem der Delegierten, einem Gymnasiallehrer aus Hamelodi, bei Pretoria. Herr Kutumela hat 28 Jahre lang unterrichtet, jetzt arbeitet er aber bei einer Versicherung, weil er sonst das Schulgeld für seine Kinder nicht bezahlen kann. Auch er hatte keine einfachen Ratschläge für die Konflikte an den schwarzen Schulen. Aber man merkte bei ihm, daß in den Erfahrungen der letzten 8 Jahre in ihm Einsichten gewachsen waren und daß sein Glaube dabei manchem Sturm standgehalten hatte. Uns sagte er, wir würden viele verschiedene kleine Ausschnitte von dem sehen und hören können, was jetzt passiert und was vorher passiert ist, und was Menschen darüber denken. Wenn wir nur an unsrer Berufung festhielten und den Menschen mit den Gaben dienten, die wir haben, dann würden sich diese einzelnen Geschichten zusammenfügen, dann würden wir langsam verstehen lernen und auch urteilen können. Nach diesem guten Gespräch - in dem ich allerdings ab und zu doch Englisch reden mußte - schloß Dean Sibiya den Tag der Synode mit einer Andacht über Psalm 121 ab, der uns hier direkt ansprach.

Nun will ich den Brief losschicken, bevor wir nach Lesotho aufbrechen. Wir haben eine Woche Ferien und sind von Freunden unsrer Sotho-Lehrer und unsrer Mitstudentin Mafedile eingeladen worden. - Hier ist jetzt Frühling. Hier blühen die\*Obstbäume, und manchmal drehen wir uns an einem Vorgarten um, weil da etwas ganz neu duftet, und dann ist es ein neuer Baum, den wir so aus Deutschland nicht kannten!

Nun grüßen wir Euch von Herzen!  
In Christus verbunden,

Eure Ilse-Marie Hiestermann  
und Angelika Krug.

"FREUET EUCH IN DEM HERRN ALLEZEIT, und ABERMALS SAGE ICH:  
FREUET EUCH! DER HERR IST NAHE!" Phil. 4,4-5

Liebe Freunde und Verwandte!

5.11.84

Obwohl hier noch niemand an Weihnachten denkt, möchten wir doch unsere Grüße und guten Wünsche an Euch schon auf die Reise schicken: Freuet Euch - an allen Orten und zu allen Zeiten - denn der Herr ist nahe! Da wir uns so leicht vereinnahmen lassen von den alltäglichen Problemen und Sorgen, nehmen wir oft die Nähe des Herrn nicht wahr und leben freudlos. Darum ist es so wichtig, dass es bei uns immer wieder Weihnachten wird, dass die Freude einzieht in unser Leben und dass sie Angst und Sorgen überwindet. Wir brauchen auch den Herausforderungen und Problemen dieser Welt nicht auszuweichen, um Freude oder sogar Vergnügen zu suchen, sondern im Glauben an die Nähe unseres Herrn dürfen wir uns dessen gewiss sein, wie es in dem Lied heißt: "In Dir ist Freude, in allem Leide ..." .

13.11.84

Nachdem nun schon wieder einige Tage, die mit unvorhergesehenen, dringenden Aufgaben ausgefüllt waren, vergangen sind, wird es Zeit, den Weihnachtsbrief abzuschließen, damit er nicht erst zu Ostern '85 ankommt. Wir möchten diesmal keinen Jahresbericht über 1984 geben, sondern mehr vom persönlichen Ergehen und von persönlichen Eindrücken berichten.

Zwei besondere Ereignisse dieses Jahres waren, dass wir im Juni unsere Dauervisa bekamen und dann gleich danach unsere Deutschlandreise machen konnten. Wir sind sehr froh und dankbar über all die schönen Begegnungen und Gespräche in Deutschland, traurig allerdings, dass wir viele Vorhaben nicht verwirklichen und dass wir vielen Einladungen nicht folgen konnten. Die Zeit war einfach zu kurz (6 Wochen) und die Planung ganz kurzfristig und spontan. In diesem Punkte sehen wir hoffnungsvoller auf die dreimonatige Reise, die für 1987 vorgesehen ist.

Rückblickend können wir durchaus sagen, dass die Deutschlandreise ein wichtiger Einschnitt in unserem Leben war. Sowohl für Marcus, der Verwandte und Freunde kennenlernte und seine Muttersprache "sprechen" lernte, als auch für uns, die wir in unseren Einkehrtagen zu dem Entschluss kamen, in die "Communität der Koinonia" einzutreten, in die wir dann am 30. August in einem kleinen Gottesdienst aufgenommen wurden. Mitglied der Communität zu sein bedeutet, in Wohn- und Gütergemeinschaft mit anderen nach einer geistlichen Ordnung zu leben. Nachdem wir schon viele Erfahrungen mit kommunitären Leben gemacht hatten, fanden wir jetzt den Zeitpunkt reif, eine grundsätzliche, langfristige Entscheidung zu treffen. Dass wir zur Zeit nicht in Wohngemeinschaft mit anderen Communitätsmitgliedern leben, stellt unsere Berufung zum kommunitären Leben nicht in Frage. Die Gemeinschaft und das enge Zusammenarbeiten mit den brasilianischen Geschwistern in unserer equipe in Ariquemes ist für uns mehr als nur "Ersatz" für Communität und ganz sicher wertvoller als wenn eine deutsche Gruppe nach Brasilien "verpflanzt" worden wäre. Wir sehen in diesem Punkt ganz offen und hoffnungsvoll in die Zukunft.

Als wir am 5. September wieder in Ariquemes ankamen wurde uns schlagartig bewusst, wie gross der Unterschied zwischen Deutschland und Brasilien ist und dass wir uns jetzt, nach den wenigen Wochen in Deutschland, erst wieder einleben und einarbeiten mussten. Bei Marcus war das ziemlich dramatisch. In Deutschland wollte er "nach Hause nach Ariquemes", in Ariquemes stellte er dann fest, dass er nicht mehr portugiesisch sprechen konnte. Glücklicherweise halfen ihm seine alten Freunde, so dass er nach ca. 3 Wochen wieder voll drin war im Portugiesischen. Nun hat er offenbar den Durchbruch zur Zweisprachigkeit geschafft. Als Friedel nach zwei Wochen von einer Malaria heimgesucht wurde, war das zunächst ein Schreck, aber da er schnell wieder gesund wurde, half auch das zur "reintegracao na capital mundial da malaria", zum wieder-einleben in der Welthauptstadt der Malaria.

Aus der Arbeit gäbe es viel zu berichten, aber im Grunde geht es immer noch um die gleichen Probleme: Teilhabe am Kampf gegen die Malaria, am Kampf der Kleinbauern, Land zu bekommen und auf ihrem Land zu verbleiben und am Kampf um einen gelebten Glauben. - Sehr eindrucksvoll war das 2. Treffen der Gemeindevorsteher der 5 (von 6) Parochien Rondonias am 10/11.Nov. in Espigao d'Oeste. Einer der Hauptgesprächspunkte war die Frage, wie die Laien stärker in die geistliche Verantwortung und Verkündigung einbezogen werden können. Das bestätigt, dass unser Einsatz in der Jugendarbeit und die Erziehung zur selbständigen, aktiven Mitarbeit richtig ist:

Der Mädchenkursus "Escola da Vida" wird am 22/22. Dez. im Rahmen einer Jugendfreizeit abgeschlossen: Für 1985 gibt es einige Veränderungen in der equipe. Schwester Alda mussten wir schon am 20.10. an eine andere Arbeit in Brasilia abgeben. Entschädigt werden wir aber durch den Eintritt von Leonor Schrammel, der am 1.Jan.'85 als tecnico agricola seine Arbeit in der equipe aufnehmen wird. - Besonders erwähnenswert ist noch der Bau unseres Hauses "Casa de forca", der z.Zt. auf vollen Touren läuft, so dass wir (equipe) ab Jan.'85 einen stillen Ort haben zur Besinnung und geistigen Arbeit.

So möchten wir für heute schließen mit ganz herzlichem Dank für alle Anteilnahme und liebevolle Begleitung und grüßen mit den besten Segenswünschen für Weihnachten und das kommende Jahr!

Gudrun und Friedel Fischer  
 c.p. 151  
 78920 Ariquemes - Brasil -

\*\*\*\*\*

GOTT REICHT MIR DIE HAND. DAMIT ICH HAND IN HAND MIT  
 IHM DURCH DAS LEBEN GEHE.

CHARLES DE FOUCAULD

NACHTRAG ZUR BRASILIEN-FREIZEIT IM SOMMER 1984

Anfang August '84 trafen sich einige aus dem Freundeskreis mit Gudrun und Friedel Fischer zu einem Brasilien-Wochenende in Offensen (vgl. Rundbrief, Nr.22, S.7-9 mit der Bibelarbeit). Im Vordergrund stand das Bemühen, uns gegenseitig von der uns betreffenden Lebenssituation und den sich daraus ergebenden Fragen und Themen zu berichten. Da das dort Gesagte als Anknüpfungspunkt für ein Gespräch unter uns in Deutschland und mit Brasilien gemeint war, möchte ich hier die auf beiden Seiten genannten Punkte kurz nennen.

Neben aktuellen Themen wie Friedensbewegung, "Grüne", politische Wende, Arbeitslosigkeit, Berufsstreß wurden von den "Hiesigen" folgende Fragen und Impulse formuliert:

- Die LEBENSSTILFRAGE muß unter uns intensiver besprochen werden, da immer deutlicher wird, daß GLAUBHAFTE NACHFOLGE nur aus dem Bemühen um eine möglichst eindeutige Lebensgestaltung erwachsen kann.
- Da sich auch unter uns eine Kluft aufzutun beginnt zwischen denen, die weiter im Wohlstand leben, und denen, die arbeitslos sind und mit Gelegenheitsjobs ihr Geld verdienen, müssen wir beginnen konkreter über WIRTSCHAFTLICHE FRAGEN zu reden.
- Wie geht man mit der Erkenntnis um, daß der Beruf immer mehr Zeit beansprucht und immer weniger ZEIT bleibt, um sich Gedanken zu machen und sich für Dinge einzusetzen, die einem wichtig sind?
- Gerade weil wir in den "Angstbewegungen" um uns herum verfälschende Vereinfachungen der wirklichen Situationen erleben, müssen wir an uns um so mehr den Anspruch stellen, für eine gute INFORMATION Arbeit zu investieren.
- Erfahrungen in den Ortsgemeinden drängen zu einer intensiven Beschäftigung mit dem Thema KIRCHE.

Fragen von Gudrun und Friedel Fischer an uns:

- Beide hatten beim Vergleich der jetzigen Situation in Deutschland mit der vor drei Jahren den Eindruck, daß - trotz Arbeitslosigkeit - der Wohlstand weiter gewachsen sei. Die Industrie produziere immer neue Bedürfnisse, die dann irgendwann auch Brasilien erreichten.  
SEHEN WIR AUCH EINEN SOLCHEN WEITERWACHSENDEN WOHLSTAND?
- Im Vergleich zu Brasilien wirke das deutsche Informationsangebot wie ein riesiger unübersehbarer Boom, rnan stehe der Nachrichten - flut hilflos gegenüber.  
WIE GEHEN WIR MIT DER INFORMATIONSFÜLLE UM?
- In der kirchlichen Situation seien ihnen Veränderungen aufgefallen, besonders im Hinblick auf den Zusammenhang von Religion und Gemeinschaft.  
WELCHE BEDEUTUNG HAT BEI UNS EIGENTLICH DIE RELIGION?

(Heidi Schröder)

Protokoll des Konzils vom 23.- 25.11.1984 in Dransfeld  
-----

Dieses Protokoll ist umfangreicher als gewöhnlich, denn es ist auch für Nicht-Konzilsteilnehmer als Information über die Situation der Kirche in Äthiopien gedacht.

Thema des Konzils :

" Das Evangelium in Äthiopien " oder  
" Christsein ist soviel wert, wie es kostet "

Nach der Vorstellungsrunde gab Nina Dürr, die als Referentin zu diesem Konzil eingeladen wurde, anhand eines Diavortrags einen Einblick in die Situation der Kirche in Äthiopien. Der Leitgedanke war : " Den schwarzen Christus begreifbar machen ", was auch das Leitmotiv der ausländischen Missionare ist. Nina zeigte Bilder aus dem Gemeindeleben im Oromogebiet in der Nähe von Eire, wo sich auch die einzige offiziell noch nicht geschlossene Kirche befindet.

DIE KIRCHE ÄTHIOPIENS  
HISTORISCHE ENTWICKLUNG UND HEUTIGE SITUATION

Eine - ursprünglich als Erneuerung der orthodoxen Kirche Äthiopiens gewollte - Bewegung führte 1959 zur Gründung der evangelischen Mekane Yesus Kirche (= der Ort, wo Jesus wohnt), die eigentlich nicht geplant war. Es war der Mekane Yesus Kirche wichtig der Bevölkerung das Wort in die Hand zu geben und es nicht, wie in der orthodoxen Kirche üblich, einer kleinen Gruppe zu überlassen. Engagierte Christen der einzelnen Gemeinden wurden als Evangelisten geschult. Sie hatten einen sehr engen Kontakt mit der Gemeinde und deshalb aktuelle Bezüge für die biblischen Texte. Die Pastoren wurden im theologischen Seminar in Addis Abeba ausgebildet. Die räumliche Trennung von ihrer Gemeinde führte eine fast unüberwindbare Entfremdung mit sich. Dieses Problem hatten auch die Missionare. Sie brachten ihre Familien mit, bauten gemeinsam ihre Häuser um Kirchen und Hospitäler und hatten sehr viel Kontakt untereinander. Diese Ghettobildung hinderte den Kontakt zur Bevölkerung. Trotzdem sind die Gemeinden ständig gewachsen. Einen besonderen Zuwachs gab es während der Dürrekatastrophe in den Jahren 72/74. Die Kirche war zu dieser Zeit in großer Geldnot und sehr stark auf ausländische Spenden angewiesen.

Die politische Lage spitzte sich Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre immer weiter zu, d.h. die-Opposition gegen den Kaiser Haile Selassie nahm ständig zu. Besonders das Militär, die Akademiker und Studenten strebten einen Sturz des Kaisers an. Dieser stammte aus dem Volk der Amharen, einem zahlenmäßig kleinen aber politisch sehr mächtigem Stamm, der alle eroberten Stämme rigoros enteigneten. Unter Haile Selassie bestand in Äthiopien das aus Europa bekannte monarchistische System, d.h. der größte Teil der Bevölkerung war arm und arbeitet für Großgrundbesitzer, von denen sie ausgebeutet wurden. Als auch in den siebziger Jahren die notwendige Bodenreform auf sich warten ließ, kam es am 12.9.1974 zur Revolution : Haile Selassie wird gestürzt und ein" Provisorischer Militärischer Verwaltungsrat " übernimmt die Regierung. Dieser Rat bestand aus Vertretern aller Stämme. Die Revolution verlief relativ friedlich. Nach einem Führungswechsel in der Übergangsregierung bricht die Reformationsphase an.

Die wichtigsten Punkte der Reformation sind :

- Alphabetisierung der Bevölkerung
- Vermessung des Inlandes und Durchführung der Bodenreform
- Reform des staatlichen Besitzes

Es erwies sich als falsch die Hauptarbeit vor Ort durch Elitestudenten durchführen zu lassen, denn in Äthiopien werden die Alten für weise gehalten.

Die schlechte Versorgung der Bevölkerung in Eritrea und im Ogaden, besonders auch der dort stationierten Truppen, führte zur Bildung zahlreicher Widerstandsbewegungen. Diese Opposition im Land bewirkt, daß sich im Verwaltungs-rat die radikalen Mitglieder mit ihren Vorstellungen durchsetzen können. Nach der Gründung einer Einheits-partei, deren Vorsitzender Mengistu Haile Mariam wird, lehnt sich Äthiopien stark an den Ostblock an und erhält von dort eine starke Militärhilfe. Die ideologische "Schulung" des Volkes wird verstärkt, es kommt zu Grenzkriegen mit Somalia und mit dem " roten Terror " versucht die Regierung die Opposition im Land einzudämmen, die ihrerseits als Guerillas im Untergrund kämpft. Die Bezahlung der Militärhilfe erfolgt in Naturalien, obwohl durch die Dürre im Norden Äthiopiens bereits eine Hungersnot herrscht. Danach stellt das Regime fest, daß sich Sozialismus und die bürgerliche Ideologie der Religion nicht vereinbaren lassen, und es kommt zu Kirchenschließungen, Anfeindung aller Christen und einer Verhaftungswelle unter den Pastoren. Einer von ihnen ist Gudina Tumsa, der Generalsekretär der Mekane Yesus Kirche, der auch nach mehrmaliger Verhaftung das Evangelium weiter verkündigte und nun seit 1979 in äthiopischen Gefängnissen verschollen ist. Die Pastoren werden als Konter-revolutionäre hingestellt und diese Verängstigungstaktik bewirkt, daß viele freiwillig das Predigen einstellen. Mögliche Folgen sind entweder ein Zerbrechen der Kirche oder eine Stärkung der Kirche wie in der vierjährigen Vakanz während der Italienerherrschaft.

#### UMGANG MIT DER BIBEL IN ÄTHIOPIEN

Wir haben beim Umgang mit der Bibel oft Schwierigkeiten einen Realitätsbezug zu finden, weil für uns bestimmte Situationen fremd sind. Das zeigt sich deutlich an der Standardfrage bei Bibelarbeiten: " Und was bedeutet das für uns? Wie ist das heute zu verstehen? " Für die Christen in Äthiopien stellen sich diese Fragen nicht, weil die Bibel für sie so konkret ist, daß sie keine symbolische Auslegung benötigen. Die Situationen in der Bibel sind für die äthiopischen Christen Wirklichkeit: Hungersnot, Verfolgung, Gefängnis. Sie fühlen sich direkt angesprochen, ihre Reaktionen kommen spontan, weil keine "Vergeistigung" dazwischen geschaltet wird. Dieser direkte Zusammenhang von Gottes Wort und Realität läßt die Umwelt in sinnvollem Bezug zu Gott erscheinen; die Obrigkeit ist nicht die letzte Macht und es erfolgt eine Ausdeutung der Zeitgeschichte als Heilsgeschichte.

Außer den Problemen mit der symbolischen Auslegung der Bibel stellt sich uns häufiger die Frage, ob wir nun Christ sind oder nicht. Auch diese Frage ist dem äthiopischen Christen unbekannt, denn er wird durch bestimmte Handlungen (z.B. Bibellesen oder zur Kirche gehen) von außen festgelegt. Einerseits erleichtert diese äußere Festlegung das Christsein, da man sich nicht mehr die Frage stellen braucht, ob man nun Christ ist oder nicht, andererseits kann man sich aber auch nicht unverbindlich informieren; man ist sofort festgelegt.

Nach diesen grundsätzlichen Erläuterungen über Äthiopien (die hier nur unvollständig wiedergegeben sind), folgte in Gruppen eine Diskussion unter dem Aspekt :

" WELCHE MACHTFRAGEN ENTSCHEIDEN SICH, WENN WIR MENSCHEN FÜR DAS EVANGELIUM GEWINNEN? "

Arbeitshilfe war Math.10,16ff. Meine Gruppe hat sich nur mit Vers 16 beschäftigt: " Ich sende Euch wie Schafe unter die Wölfe ". Wir versuchten uns die Bedeutung dieser Worte klar zu machen. Es wird eine aussichtslose Position beschrieben und wir sind als Christen dazu berufen diesen Weg zu gehen, bis hin zur Selbstaufgabe. Vielleicht läßt sich die Konsequenz aus unseren Überlegungen ganz gut in einem Wort von Harper Lee zusammenfassen: " Mut heißt von vornherein zu wissen, daß man geschlagen ist, und trotzdem den Kampf - ganz gleich um was es geht - aufnehmen und ihn durchstehen." Oft geben wir frühzeitig auf, wenn z.B. ein Kreis nicht so läuft wie wir uns das Vorstellen oder Mitarbeiter nicht für eine Idee zu motivieren sind, wenn man " im eigenen Saft schmort". Dies alles wird uns in dem Vers vorausgesagt, und gerade deshalb ist es wichtig weiter zu machen, denn gerade die Beharrlichkeit hat manche in Staunen versetzt, und dazu geführt, daß sie nach dem Grund fragen. Zusammenfassung von Heinz: "Die Macht der Ohnmacht zeigt auf den Hintergrund ".

Zum Abschluß des Konzils besuchten wir den Gottesdienst in der frisch restaurierten Dransfelder Kirche.

- Am Nachmittag wurden noch zwei wichtige Punkte angesprochen:
- Nina bittet um Spenden für Leichtmetall-Krankentragen, die in den Gemeinden um Eira dringend benötigt werden. Die Tragen sind bereits angeschafft worden, nur die Finanzierung ist noch unklar. Eine Trage kostet 150 DM. Wer eine Trage (oder mehrere oder nur einen Teil) spenden möchte, darf sich vertrauensvoll an Nina Dürr oder Heinz Strothmann wenden!
  - Heinz stellte uns das Projekt Jugendhof vor, der eine Stätte des gemeinsamen Arbeitens und Wohnens für arbeitslose Jugendliche werden soll, die dort für ca. 1 Jahr zusammen leben werden.

Das ist nun das ausführliche Protokoll vom Konzil, daß auch hoffentlich einige Fragen über Äthiopien beantwortet kann, oder auch Interesse an den Zuständen indem Land geweckt hat. Uns Konzilsteilnehmern ist jedenfalls einiges klarer geworden.

Zum Schluß bleibt uns noch zu sagen, daß wir hoffen all diejenigen auf dem nächsten Konzil ( am 1.-3. März 1985 in Dransfeld!) zu treffen, die sich geärgert haben bei diesem Konzil nicht dabei gewesen zu sein.

Tschuß bis zum nächsten Mal

*Ines Nothdurft*

*Martin Bierhoff*

Die Adventszeit wird für mich in diesem Jahr in besonderer Weise eine Zeit der Vorbereitung. Der Vorbereitung nämlich auf eine Reise ins Pantasmatal in Nicaragua. Im Januar werde ich dorthin mit einer Arbeitsbrigade fahren. Mit diesem Brief will ich Euch darüber berichten und Euch zugleich bitten in einer Euch möglichen und angemessenen Weise Hilfe zu leisten für Nicaragua, für die Arbeit unserer Arbeitsbrigade im Pantasmatal und für meine Teilnahme daran.

Die Arbeitsbrigadenkampagne gibt es seit einem Jahr und entstand auf Bitten der sandinistischen Regierung und wird von der nordamerikanischen und westeuropäischen Solidaritätsbewegung seit dieser Zeit betrieben. Die Arbeitsbrigaden sollen konkrete Hilfe beim Aufbau des neuen Nicaragua leisten, unsere Solidarität mit der sandinistischen Revolution ausdrücken und den nicht erklärten Krieg, den die USA gegen Nicaragua führen, stoppen helfen. Im Pantasmatal - einem der Orte, an dem internationale Brigaden mitarbeiten - werden wir mithelfen eine im Oktober 1983 von Contras zerstörte Siedlung aufzubauen.

Die von den USA finanzierten und geschulten Contra-Banden, ihre Angriffe auf wichtige nationale Versorgungszentren und auf besondere Errungenschaften der Revolution, die Verminderung der nicaraguanischen Häfen durch den CIA, die wiederholten Luftangriffe durch US-amerikanische und honduranische Luftwaffeneinheiten und der Wirtschaftsboykott durch die USA, all das soll eine Revolution zerstören, die durch ihr menschliches Gesicht und ihre sozialen Erfolge ein Beispiel für andere unterdrückte Völker ist.

Dagegen wollen wir mit der Arbeitsbrigade ein Zeichen setzen, das sich auch an die deutsche Bundesregierung richtet, die sich mit ihrem Schweigen zu den Angriffen der USA gegen Nicaragua und dem Rückzug der Entwicklungshelfer sowie der Nichtauszahlung zugesagter Entwicklungshilfe an Nicaragua (40 Mio 11) ganz der Linie der amerikanischen Administration unterwirft.

Ins Pantasmatal sind seit März d.J. Arbeitsbrigaden aus der BRD gefahren - jeweils etwa 20 Leute für etwa zwei Monate. Es werden bisher Wohnhäuser für zwei landwirtschaftliche Kooperativen gebaut, 2 Schulen sollen folgen und eine längerfristige Partnerschaft wird vom Informationsbüro Nicaragua e.V. in Wuppertal geplant. Die Realisierung der Bauprojekte im Pantasmatal ermöglichen erst die Brigaden durch ihre Arbeitskraft und die z.T. mitgebrachten Werkzeuge und Materialien sowie die von ihnen gesammelten Spenden. Die (verantwortliche) Provinzregierung verfügt wegen der zugespitzten Wirtschaftslage nicht über die nötigen Mittel dafür, auch ist 'durch den Wirtschaftsboykott vieles in Nicaragua schwer erhältlich. Für die Fortführung der Projekte ist das hier für Pantasma gesammelte Geld dringend nötig. Die Reise und das, was einer sonst z.B. an Werkzeug mitnimmt, zahlt jeder Brigadist selbst. Wer mich dabei unterstützen möchte kann das gerne tun. Mein Konto : Postgiro Karlsruhe (BLZ 66010075) Ktonr. 20578-755. Spenden für das Pantasma-Projekt gehen Informationsbüro Nicaragua e.V. Stadtparkasse Wuppertal (BLZ 330500 00) Ktonr. 976738 (Stichwort "Pantasmatal angeben) und sind steuerabzugsfähig.

Ebenso wichtig, vielleicht noch wichtiger ist es sich aus verschiedenen Quellen über Nicaragua zu informieren und in Gesprächen und in der Öffentlichkeit der Kampagne gegen Nicaragua zu wider sprechen, die das Bild eines totalitären, aggressiven und von der UdSSR abhängigen Staates zeichnet. Vielleicht schaut Ihr mal in Eurem Dritte-Welt- (oder "Eine-Welt-" !) Laden nach oder schreibt an das Infobüro Nic. in 5600 Wuppertal, Katernberger Schulweg 123 .

Ich möchte Euch gern an meinen Erfahrungen in Nicaragua teilhaben lassen, Berichte schicken oder Euch und Euren Gruppen danach erzählen (vermutlich habe ich dann Dias). Bitte sagt mir jetzt schon Bescheid, wenn Ihr an Berichten oder einem Vortrag in einer Gruppe interessiert seid, Euch damit zu erreichen ist auch ein wichtiges Ziel meiner Reise.

Markus Schmidt

ANM. D. RED.: MARKUS ABFLUG IST AM 22. 1. UND DEN ERSTEN MONAT WIRD ER IN DER KOOPERATIVE CASTEL BLANCO BEI DER KAFFE-ERNTHE HELFEN, WAS ERST NOCH WICHTIGER IST ALS DER WEITERBAU DER NEUEN HÄUSER.

BK

### • Agrarreform und die Situation im Pantasmatal

Zu Zeiten Somozas gehörten die größten Teil des landwirtschaftlichen Nutzlandes Großgrundbesitzern, bewirtschaftet wurde es durch schlecht bezahlte Landarbeiter oder Pächter, die den Hauptanteil ihres Gewinns an ihren Pachtherren abliefern mußten. Das Ziel der sandinistischen Agrarpolitik ist es dagegen, daß das Land dem gehört der es bearbeitet. Dazu wurde durch Gesetz die Möglichkeit geschaffen unbewirtschaftete Ländereien (gegen Entschädigung) zu verstaatlichen. Direkt nach der Revolution im Juli 1979 wurde ebenso ein Großteil der Ländereien des Somoza-**Clans** verstaatlicht (=237, der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche Nicaraguas !). Dieses Land wird nach und nach aus der staatlichen Verwaltung, in den Besitz von landlosen Einzelbauern und Kooperativen übergeben.

Der Aufbau von Kooperativen bekam seit Ende 1981 auf Drängen verschiedener Bauerngruppen mehr Gewicht in der nationalen Agrarpolitik.

Dabei gibt vor allem zwei Kooperativenformen : die Produktionskooperativen, die als Kollektiv ein Stück Land besitzen und bebauen, und die Kredit- und Dienstleistungs-kooperativen, die Grundbesitz, Erträge und Gerätschaften bei Einzelpersonen belassen, die Planung des Anbaus, sowie Inanspruchnahmen von finanzieller und technischer Hilfe gemeinsam regeln. Die Vorteile der Kooperativen sind vielfältiger Natur: Erweiterung der Produktpalette, Einführung von Mischkulturen und Kombination mit Viehhaltung, dadurch bessere Renditen und größere Unabhängigkeit (z.B. vom Wetter), Aufbau von Schulen und Gesundheitsposten, sowie Werkstätten, die Voraussetzung für die Anfänge der Mechanisierung sind. In Gegenden, in denen die Contras ihr Unwesen treiben, und das Pantasmatal der nördlichen Gebirgsprovinz Jinotega gelegen-gehört leider zu diesen, kommt hinzu, daß sich Kooperativen besser Überfälle und Entführungen schützen können.

Im Pantasmatal, wo die Kleinbauern und Pächter sehr zerstreut leben, ist die Gründung von Kooperativen besonders schwierig. Viele Campesinos sind mißtrauisch und entschließen sich erst dann zum Aufbau einer Kooperative, wenn sie in der Umgegend die konkreten Erfolge der ersten Kooperierten sehen.

Der Contra-Überfall (durch eine über 500 Mann starke FDN-Truppe) im Oktober 1983, bei dem 47 Menschen umgebracht wurden und eine Reihe seit der Revolution aufgebaute öffentliche Einrichtung, zerstört worden sind (eine Lebensmittellagerhalle, die staatliche Kaffeeaufkaufstelle, die Zweigstelle der nationalen Entwicklungsbank...) **galt** in erster Linie zwei wichtigen Produktionskooperativen, die ein solches Beispiel für die umliegenden Bauern hätten werden können.

Die Arbeitsbrigaden können auch dazu beitragen, den von diesem Überfall getroffenen Menschen wieder Mut zu geben, um noch einmal von vorne zu beginnen.



17.12.1984  
3400 Göttingen

## TAGUNGEN DER JUNGE-ERWACHSENEN-ARBEIT IN BURSFELDE:

2. - 3. März EINSTIMMEN AUF OSTERN  
- bewußtes Gestalten der Fastenzeit in der Familie -Kinder sind mit eingeladen! Barbara Scheuermann, Anke Schopf, Werner Anisch
8. - 10. März ERSTE SCHRITTE AUF DEM WEG ZUR STILLE  
- Einkehrtage mit Einführung in das betrachtende Gebet Herbert Schur
3. - 5. Mai IN DER GEMEINDE LEBEN  
- Seminar für ökumenisch getraute Ehepartner - Pater Wolfgang Prinz OSA, Werner Anisch
28. - 30. Juni MENSCHLICHES  
- Einführung in den 2. Brief des Paulus an die Korinther Prof. Dr. Christoph Bizer, Werner Anisch
29. September WAS WIRD AUS DER KIRCHE ?  
- Unsere Volkskirche im Umbruch?  
- Hauskreissonntag Pastor Heinz Strothmann, Werner Anisch
8. - 10. November GOTTES ERDE LAND FÜR ALLE  
- Südafrika-Seminar des Freundeskreises Amelith Ulrike Doormann, Fritz Hasselhorn, Günther Hein
22. - 24. November ERSTE SCHRITTE AUF DEM WEG ZUR STILLE  
- Einkehrtage mit Einführung in das betrachtende Gebet Herbert Schur
6. - 8. Dezember WARTEN - SICH BEREITEN - SICH ÖFFNEN  
- Meditation zum Advent - Masanobu Hirata, Werner Anisch

Anmeldungen und Rückfragen an den Leiter der Tagungen:  
Diakon Werner Anisch, Tagungszentrum Kloster Bursfelde,  
3510 Hann. Münden 11, Telefon (05544)1688

.....  
Du TRÄGST SORGE. ALLMÄCHTIGER. UM EINEN JEDE VON UNS. ALS SEI ER ALLEIN  
DEINE SORGE. UND WACHST FÜR ALLE.

AUGUSTINUS

Liebe Amelith-Freunde!

*In der Freude vor diesjährigen Weihnachten möchte ich Sie herzlich grüßen. In Ihrer herzlichen Liebe studiere ich immer noch gut. Im Verlauf der Zeit geht mein Studium Schritt für Schritt vorwärts. Nach dem Grundstudium mache ich jetzt sogenanntes Hauptstudium. Das Studium hier ist mit wirklich nicht einfach. Ich werde trotzdem ohne Müdigkeit nach dem Ziel laufen sogar in den so trägen Bewegungen wie ein Würmchen, denn ich weiß, daß für eine winzige Ernte ein lang unermüdlicher Fleiß notwendig ist. Wie ich danken soll den Augen, die mich ständig in Liebe beobachten, weiß ich nicht. Ich hoffe mir, ich werde auch an der zerbrechlich scheinenden, aber starken Linie der Liebesgeschichte in der Weltgeschichte teilnehmen. In den frohen Weihnachten, wo man den Sinn des Lebens finden kann, wünsche ich Ihnen herzlich, daß die Liebe Christi bei Ihnen immer bleibt.*

Ihnen

C. K.

\*\*\*\*\*

GOLD UND JADE SIND NICHT SO KOSTBAR •

WIE EIN FINGERBREIT SCHATTEN

AUF DER SONNENUHR.

CHINESISCHES SPRI CHWORT

## Rechnungsabschluß 1984

## I. Einnahmen

1.1. Übernachtungsgebühren	9.191,50 DM	
1.2. Spende für Amelither Haus	100,-- DM	-- 9.291,50 DM
2.1. Spenden für Brasilien	13.196,49 DM	
2.2. Spenden für Südafrika	3.263,90 DM	16.460,39 DM
3.1. Spenden für Stipendium K.	5.675,60 DM	
3.2. Spenden für Bursfelde	770,-- DM	
3.3. Spenden für Rundbrief	310,-- DM	
3.4. Seminare	1.702,16 DM	
(davon EEB-Mittel)	1.344,-- DM	8.457,76 DM
4.1. Spenden o. Zweckbestimmung	8.688,-- DM	
4.2. Zinsen	136,81 DM	
4.3. Fehlbuchungen Voba 32, 36,53	200,93 DM	9.033,74 DM
Summe Einnahmen		43.243,39 DM

## II. Ausgaben

1.1. Gebäude	287,24 DM	
1.2. Einrichtung	159,05 DM	
1.3. Laufende Ausgaben f.d.Haus (Miete, Hausmeister, Strom, Wasser, Schornsteinfeger)	4.355,57 DM	
1.4. Heizung	3.259,75 DM	8.061,61 DM
2.1. Medikamentenhilfe und Sozialarbeit der Gemeinde Ariquemes (Brasilien)	17.167,40 DM	
7.7. Setswana-Sprachkurs für Ärztin in der Ev.-Luth. Kirche im südl. Afrika 2.000,-DM		19.167,40 DM
3.1. Stipendium koreanischer Theologiestudent	6.500,-- DM	
3.2. Tagungszentrum Bursfelde	3.000,-- DM	
3.3. Druck u. Versand Rundbrief	1.961,15 DM	
3.4. Seminare	1.386,85 DM	12.848 -- DM
4.1. Geschäftsbedarf und Porto	201,13 DM	
4.2. Kontogebühren und Sollzinsen	147,18 DM	
4.3. Berichtigung der Fehlbuchungen Voba 33+36 (P 133. Voba 42)	178,93 DM	527,24 DM
Differenz Einnahmen/Ausgaben		2.639,04 DM
Kassenbestand		
31.12.1983	Postgirokonto 4.364,24 DM	
	Commerzbank 43/83 18,25 DM	
	Volksbank 55/83 798,08 DM	
	Postspargbuch 10.410,-- DM	15.590,57 DM
Kassenbestand		
31.12.1984	Postgirokonto 5.109,86 DM	
	Commerzbank 455,55 DM	
	Volksbank 164,30 DM	
	Postspargbuch 12.500,-- DM	18.229,71 DM

## Entwurf des Haushaltsplanes für das Jahr 1985

Im Folgenden werden zwei Fassungen des Entwurfs für das Jahr 1985 abgedruckt: zum einen die am 25.11.84 vom erweiterten Vorstand beschlossene Fassung (A) und zum anderen die am Jahresende vom Vorstand aufgestellte Fassung (B). Die Neufassung wurde notwendig, da wegen des hohen Spendeneingangs im Monat Dezember der Kassenüberschuß aus dem Jahr 1984 fast 6.000 DM höher ausfiel als im November geschätzt. Die entgeltliche Entscheidung über den Haushaltsplan 1985 wird die Mitgliederversammlung zu treffen haben.

Einnahmen:	Fassung A	Fassung B
Übernach3.000n	7.500 DM	7.500 DM
25 Daueraufträge 813/863,- mtl.	9.756 DM	10.356 DM
39 Mitglieder ohne Dauerauftrag bei 60 DM Mindestbeitrag	2.340 DM	2.340 DM
freie Spenden	3.000 DM	3.000 DM
Zinsen	104 DM	104 DM
Seminare	2.000 DM	2.000 DM
Kassenüberschuß aus 1984	7.000 DM	7.000 DM
Überschuß bei zweckgebundenen Spenden:		
- für Südafrika	1.300 DM	1.300 DM
- für Brasilien		600 DM
		200 DM
		Stipendium C.K.
Summe Einnahmen:	33.000 DM	39.700 DM
Ausgaben:		
laufende Ausgaben Haus		
Heizung	4.000 DM	4.500 DM (1)
Einrichtung	3.000 DM	3.500 DM (1)
	500 DM	500 DM
Brasilien		
Südafrika	10.000 DM	10.000 DM
	2.000 DM	2.000 DM
Stipendium C.K.		
Bursfelde	6.000 DM	7.200 DM (2)
Projekt (*)	1.000 DM	3.000 DM (3)
Ausländerarbeit Jakobi	2.500 DM	2.500 DM
	---	1.600 DM (4)
Seminare	2.000 DM	2.000 DM
Rundbrief	2.400 DM	2.400 DM
sonstiges	600 DM	500 DM
Summe Ausgaben		

33.000' DM

39.700 DM

Erläuterungen:

---

---

(\*) Gedacht ist an ein Projekt in den Bereichen Jugend-/Gemeindearbeit.

Erhöhung in Anpassung an den Rechnungsabschluß 1984. Das Amelither Haus hat 83 und 84 seine Kosten gedeckt. Erhöhung in Anpassung an die Lebensfialtungskosten. Beihilfe zum A208.93der beiden zusätzlichen Räume. Zur Unterstützung der Arbeit von Pastor Wellmann.

Differenz Kassenbestände 2.639,14 DM

Hannover, 4.1.1985

Fritz Jesselton

Freundeskreis Amelithe.V.  
Der Kassenwart

( 1 )

( 2 )

( 3 )

( 4 )